Chronologen.

Ein

periodisches Werk

von

W e k h r l i n.

Achter Band. N. II.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckerischen Buchhandlung.
1780.

AVERTISSEMENT.

Gegenwärtiges Journal erscheint jährlich in zwölf einzelnen Monatstücken, jedes zu 8. Bögen stark. Drey Stücke vollenden einen Band; folglich enthält der Jahrgang vier Bände.

Die Liebhabere erhalten dasselbe in jeder Buchhandlung ihres Orts, und werden ersucht, sich dahin zu wenden.

Es ist weder Pränumeration nöthig, noch Subscription. Man bedingt sich blos aus, daß diejenigen, welche dieses Journal halten wollen, sich verbinden, wenigstens ein ganzes Quartal zu bestehen; indem keine einzelnen Stücke verabfolget werden.

Der Preis der Chronologen ist demnach per Quartal fl. 1. 12. kr. in Conventionsgeld.

Erinnerung.

Von einer sehr wohlgeneigten und sehr geschäzten anonymen Hand sind den Chronologen einige Akten der eben so berüchtigten als ridikülen Mirakelgeschichte zu Rothweil mitgetheilt worden. Mit äußerstem Entzüken haben wir diese Mittheilung empfangen, welche uns, wie wir hoffen, schönen Stof zu einem pikanten Chronolog werden soll. Um ihn zu benuzen, erwarten wir nur noch einige relative Piecen, worauf sich das Fragment beziehet, und um welche wir uns bemühen: z. B. Seite 24 den Glüker'schen Brief aus dem 4ten Stük des Frankfurter medizinischen Wochenblats; und dann, Seite 25, das Erlangerblat Nro. 8.

Vorläufig bezeugen wir dem Urheber der Einsendung, desgleichen dem geistvollen und aufgewekten Verfasser des Fragments unsere Hochachtung.

Die Chronologen.

Ueber die Traurgloke.

Ein Polizeythem.

Man gestehet also zu, daß die Begrabung der Leichname innerhalb den Mauren der Gesundheit der Lebendigen schädlich sey? — Wohlan! der Punkt woran die Polizey nunmehr steht, ist der, daß unsere Beerdigungsgebräuche aufs physische Wohl der Bevölkerung von nicht minder überlegungswürdigem Einfluß seyen.

Ich weiß nicht, ob er irgendwo von Jemand schon berührt worden. Meine Belesenheit ist sehr gering. Dem sey, wie ihm wolle: man beliebe mich anzuhören.

Zwo Gesichtslinien sinds, woraus die Regierungskunst, oder ihre Frohnmagd die Polizey, jeden Gegenstand zu betrachten pflegt: die Sitten und die Sicherheit. (Moral und Physik.)

Von der Seite der Sitten widerspricht unsere Beerdigungsformul unstreitig einem der wichtigsten Lehrsäze des Staats, welcher allen Aufwand der mit der Oekonomie der Bürgere in keinem Ebenmaaß stehet, das ist der sich nicht auf einen zwekmäßigen Lux beziehet, der folglich überflüßig und unnüz ist, verdammt.

Selbst die Religion mißkennt in gewißem Betracht unsere Leichentragödien; indem sie will, daß wir den Tod als eine glorreiche, als eine beglükte Begebenheit betrachten, als einen Uebergang in den Zustand der Freuden: kurz als den Triumph der menschlichen Natur.

Von der Seite der politischen Sicherheit: so dünkt mich, bey einem reifern Blik auf die europäischen Sterbelisten wahrgenommen zu haben, daß in denjenigen Ländern, wo das Schauspiel aufs höchste getrieben ist, die Mortalität größer sey, als in andern, wo man mit den Todten weniger façon macht.

Ja, darf ich mich erklären, ohne von den Amtsrichtern in der politischen Rechenkunst bestraft zu werden: so glaube ich, gefühlt zu haben, daß die Sterblichkeit in demselben Verhältnisse stehe, wie die Todtengebräuche nach der Verschiedenheit der Länder untereinander steigen.

Es

Es ist viel gesagt — vielleicht mehr als mir zukommt. Inzwischen stehe es da. Die historische Entwiklung des Beweises würde ohne Zweifel für den gegenwärtigen Zwek zu weitläufig befunden werden. Meine Absicht ist nicht, den Leser zu ennuyren, sondern ihm Etwas zur Betrachtung zu geben.

Christen! Erkennet ihr den Werth eurer Bestimmung, glaubt ihr zu einer ewigen Freude zu eilen: so verachtet mit einer großmüthigen Entschlossenheit Leichengebräuche, die durch eine bloße Gewonheit, welche vielleicht keinen Grund hat, und welche vielleicht aus einem Ueberbleibsel der barbarischen Zeiten und Sitten herrührt, bey euch eingeführt sind.

Welcher Widerspruch! Ohne Zweifel erwartet euren Empfang jenseits ein seraphisches Concert von Cymbaln, Harpfen, Flöten. Ein Begrif der wenigstens der Auslegung eurer Religion gemäs ist. Und hier begleitet euren Abflug ein trauriges Gemisch von Stimmen, schwarzen Farben, und holen Seufzern, das völlig der Musik der Klagedohlen ähnlich ist?

Stürzet jene Trauergerüste um, die zu nichts dienen, als eine melancholische Bewegung zu erweken und den Ueberbleibenden den Rest des Lebens

und der Freuden zu verbittern, den ihnen der Verstorbene hinterlies: und errichtet dafür Freudengerüste zur Ehre des Siegs der Seele, in dem ihr sie glänzen sehet!

Diese Anstalten sind der Religion und dem Gegenstand würdiger.

Werfet eure schwarze Kleider weg, welche nur die Maske der Heucheley sind, und ziehet weiße an, die die Farbe der Freude, der Unschuld, die Uniform der Himmlischen, sind!

Statt der Cypressen, deren *pestilenzialischer* Dampf Todte und Lebendige vergiftet, überstreuet den Weg des Todes, das Grab eures Freundes mit Lilien und Rosen!

Lasset eure Gloken, eure Schüler, eure Kantoren schweigen! Ihr unharmonischer Gesang verscheucht die Boten des Himmels. Und erhebet dafür das Lob des Todes, bey festlichen Mahlzeiten, mit sanfttönenden Hymnen!

So begrabet eure Angehörigen. — In der That, es ist Zeit, daß man die Menschen gewöhne, das zu lieben, was ihr wahres Vaterland ist.

Ich würde dieses Theorem nicht hazardiren, wenn mir nicht diesen Augenblik beyfiele, daß im

Pro-

Prozeß des ruhmwürdigen Olavides Etwas dergleichen vorkam. Wann ich mich noch recht erinnere: so wurde ihm unter andern zur Last gelegt, er hätte das Sterbgeläut, welches seit undenklicher Zeit in den Thälern zu Sierra Morena im Brauch war, abgestellt.

Herr von Olavides beantwortete diesen Klagpunkt damit, daß ihn eine scharfsinnige Beobachtung belehret hätte, der Schall dieser Gloke hätte einen widrigen Eindruk aufs Leben der Kolonisten. Nicht als ob im Zusammsaze des Metalls etwas Schädliches läge, sondern weil der Laut derselben eine sympathetische Regung in der Einbildungskraft verbreite.

Wann es gewiß ist, daß unsere Seele in physischen Verbindungen mit den Sinnen stehet: wenn es gewiß ist, daß die Musik eine elektrische Kraft hat: so urtheilte der Intendant unstreitig nicht übel.

Den Physiologen sey dieser Theil meines Thems überlaßen. Ich wiederhole blos, daß die Unternehmung unsere Leichenkondukte abzustellen, für keinen Angrif auf die Religion ausgelegt werden könne.

Sie, die ihr System auf die Vernunft gründet, die solche zur Lehrerin der Menschen, zum

Priester ihrer Wahrheiten, und zum Geleitsmann in ihr Heiligthum erklärt, kan unmöglich Gebräuche billigen, die dem Menschenverstand so einleuchtend widersprechen.

Dann was ist ungereimter, als ein Stük todes Fleisch mit Gesang und Klang begleiten, welches taub und fühllos ist?

Was ist lächerlicher, als für eine Seele bitten, die schon seit vier und zwanzig Stunden an dem Ort ihrer ohnveränderlichen Bestimmung ist?

Wenn wir einen Augenblik überlegen wollten, wie viel unsere Eitelkeit, unsere Heucheley, unsere Thorheit mehr Antheil an der Form unserer Leichgebräuche haben, als das Interesse des Verstorbenen: so würden wir vielleicht empfinden, daß die Einstellung derselben ein Punkt ist, welcher unserer Philosophie abgehet.

Französische Briefe.

An Wekhrlin.

Fontainebleau, 2 Herbstmond 1781.

Wie ich lebe? Das wäre zu weitläufig, ihnen zu sagen. Was die Operntänzerinn zu Paris thun? Das wißen sie aus der Erfahrung. Was man von Staatsbegebenheiten spricht? Das nennen sie Gemeinpläze. Sie laßen mir also nur noch auf die lezte ihrer Fragen zu antworten übrig, was es im Reiche des Geschmaks Neues giebt?

Soviel mir Zeit und Kopf erlauben, sollen sie, mein Freund, davon wißen.

Ihr Liebling **Greuze** lebt noch. Er ist noch immer der Göze des Publikums und der Mittelpunkt des Neids seiner Zunft. Der Duc d'Artois hat ihm den Beynahmen erfunden le Comique larmoyant de la Peinture. Diß ist der wahre Karakter seines Pinsels im genauesten Ausdruk. Seinem

Plan, blos Scenen aus dem gemeinen Leben zu heben, bleibt er noch stets getreu. Und in dieser Rüksicht macht die Sammlung seiner Werke eine Sammlung bürgerlicher Drame. Die interessantesten Produkte seiner Kunst siehet man gegenwärtig zu Bagatelle. Der Abbee *** sagt mir, daß er ihnen die zwey Blätter, die sie sich gewünscht haben: den väterlichen Seegen, und den väterlichen Fluch mit der lezten Post geschikt hätte; und ich füge hiemit ihr Lieblingsstük, welches zugleich das Lieblingsstük der ganzen feinen Welt zu Paris ist, hinzu: la cruche cassée.

Seit dem Fest des verstorbenen Prinzen Conty zu Chantilly, das ist seit zehn Jahren, haben wir nichts besonders Interessantes in dieser Art gesehen. Der Duc de Chartres, wie auch der Duc d'Artois bestreben sich, etwas Neues und Glänzendes zu erfinden. Allein es reicht, dem Urtheil der Kenner nach, nicht an das Geistvolle und Galante, welches die Feste unter der Regierung Ludwigs XV, das ist die Feste einer Pompadour, eines Duc de Richelieu, eines Prinz Conty auszeichnete.

Unlängst gab der Duc d'Artois zu Bagatelle der Königin und den Dames ein Fest. Man gab folgendem Zug Beyfall. Ein Amor sprang aus einem

Ana-

Ananasbusche hervor, stellte sich mitten unter die Dames, und sang eine Arie.

Unter verschiedenen Gestalten
War ich um euch.
Heut' aber zeige ich mich euch frey.

Erkennet in mir
Den Gott der Liebe und der Reize,
Der seine Mutter sucht.

Aber! welcher Zweifel
Verdunkelt meine Sinnen!
Wie? Alle von gleicher Schönheit!

Ach! Verrätherisches Schiksal!
Du täuschest mich.
Zeig mir meine Mutter!

Mammachen! Mammachen!
Welche sind sie?
An welchen Zügen soll man sie erkennen?

Ha! meine Schönen!
Sie wollen mirs nicht sagen?
Es beliebt ihnen, Amorn zu äffen?

Wohlan! Empfinden sie
Ihre Strafe:
Ich erkläre sie alle dafür.

Gestehen sie, daß dieser Einfall elegant, daß er eines jungen Prinzen würdig ist. Auch waren die Dames im äusserten Grad damit zufrieden.

Nun verlangen sie vermuthlich eine Idee von Bagatelle? Auch diese sollen sie haben.

Sie wißen, daß dieses Lusthaus durch eine Art von Feerey entstanden ist. Der Duc parirte mit der Königin auf hunderttausend Franken, daß es während dem Aufenthalt des Hofs zu la Muette, das ist innerhalb dreymal vier und zwanzig Stunden, erbauet und so eingerichtet seyn sollte, daß er sie darinn bewirthen könne. Er gewann die Wette, die er so edelmütig war, seinem Baumeister zu schenken. Der König, die Königin, die Prinzen und der Hof traten im Rukwege von la Muette in diesem neuen Pallast ab, und brachten einige Stunden darinn zu.

Bagatelle, diß ist der Nahme, den der Duc diesem Lustsize gab, liegt ungefähr eine Viertelmeile von Paris mitten in einem Gebüsche. Man kommt durch eine völlig wilde und rohe Gegend, die da wo es die Natur nicht that, durch die Kunst dazu bereitet ist, zum Wege ins Lusthaus. Endlich siehet man dieses von weitem. Man liest eine Innschrift über dem Vestibul: PARVA SED APTA. Sechs Bildsäulen in einer zirkelförmigen

gen Lage formiren einen Vorhof, und drüken durch ihre Figuren die Attribute des Orts aus. Sie sind die Bescheidenheit, das Stillschweigen, das Geheimniß, die Schalkhaftigkeit, der Genuß, die Ruhe. Vor dem Eingang stehen die zwo Schuzgottheiten des Plazes: ein Herkul und eine Venus, die einander die Hände zu reichen scheinen.

Nun tritt man ein. Das ganze Gebäude bestehet nur in einem einigen Stokwerk. Der Eßsaal macht das Parterre. Zur Rechten desselben befindet sich ein Boudoir, zur Linken ein Billiard. Der Saal selbst stellt ein Heiligthum des Geheimnißes vor. Die Tafel wird blos durch unsichtbare Maschinen bedient. Kein lebendiger Aufwarter ist zugegen. Im Boudoir findet man eine Bergere, und ein Bett von Rosen. Die Wände sind mit Spiegeln, welche die Bewegungen der Personen wiederholen, besezt. Und in den Zwischenräumen hangen die wollüstigsten Gemälde eines **Fragonard**, eines **Greuze**, eines **Boucher** ꝛc. ꝛc.

Durch eine Treppe von Akazienholz steigt man aus dem Eßsaal aufs Dach. Hier trift man ein Zelt an, aus welchem man das Perspektiv der Gegend übersehen kan. Mit dem Zelt, welches völlig im höchst kriegerischen Ton ist, indem die Wandpfeiler mit Waffengeräthe behangen sind, der Kamin aber aus einem

nem Gerüste von Kanonläufen, Bomben, Schwerdern, Trommeln, Jagdhörnern bestehet, sind zwey Kabinete zur Ruhe für Diejenigen, die sich im Boudoir erschöpft haben, verknüpft.

Das Gärtchen hinter dem Hause ist ganz exotisch. Es formirt eine Gruppe der seltensten fremden, ostindischen, amerikanischen und südländischen Gewächse. Am Ende desselben liegt ein Pavillon, der eine artige und auserlesene Bibliothek in sich schleußt.

Diß, neugieriger Freund, ist gegenwärtig der Lieblingsspazirplaz der Pariser. Man geht häufig nach Bagatelle, indem der Prinz den Genuß des Walds und des Gartens freygegeben hat. Nur der Eingang ins Lusthaus ist jedem fremden Sterblichen versagt.

Die kleinen Histörchen, die sich zu Bagatelle zutragen, würden mir Stof geben, sie noch unendlich lang auf eine interessante Art zu unterhalten, wenn sie mich nicht nötigten abzubrechen, um ihnen die anverlangte Antwort wegen dem Kunststük des Herrn Mailly zu ertheilen.

Dieses Stük ist eben nicht neu. Er verfertigte es schon vor vierzehn Jahren. Aber noch immer bleibts bey den Parisern unvergeßlich. Es wird

noch

noch immer für ein Modell des Geschmaks und der Erfindung geschäzt.

Wie sie sagen: es besteht in einem Schreibzeug. Die Ausführung ist in Email, und gegenwärtig zu Petersburg. Ich werde ihnen also die Beschreibung nach dem Modell geben, welches Herr Mailly in gebrannter Erde in seinem Kabinet aufbehält. Zum Voraus mus ich ihnen melden, daß die Erfindung ihm ganz allein gehört, und daß ihm Niemand dazu geholfen.

Katharina II verlangte von Herrn Mailly einem der berühmtesten Emailmalern zu Paris, ein Schreibzeug, um dem rußischen Sankt Georg Orden damit ein Präsent zu machen. Herr Mailly überlieferte im October 1777 dem Bothschafter Ihrer Majestät folgendes Werk.

Die Platte formirt einen Artilleriepark, auf welchem sich verschiedene Genien mit Kriegsgeräthen unterhalten.

Zween Genien bilden eine Gruppe. Sie beschäftigen sich beyde mit Mörsern. Der eine Mörser, in perpendikularer Lage, dient zum Dintenfaß, der andere, in schiefer, zum Streusand.

Zwischen diesen beyden Genien liegt ein Kriegsgerüste, worunter eine Landkarte zu sehen ist, welche den Hafen zu Tschesme und die Verbrennung der türkischen Flotte durch die Rußen vorstellt. Dieses Kriegsgerüste formirt verschiedene Fächer zu Behältnißen für die Federn, den Bleystift, die Federmeßer, die Radirmeßer, den Zirkel, den Tousch ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zween andere Genien bemühen sich zwo Kanonen auf ihre Gestelle zu richten. Diese Kanonen dienen zu Leuchtern für die Wachskerzen.

Auf dem Vorgrunde der *Platte erhebt sich* ein Altar oder Dreyfuß, der der Schuzgottheit des rußischen Reichs geweiht ist. Hier findet der Schwamm Plaz.

Ein zerbrochener Mast, an welchem der Rest eines halbverbrannten Seegels schwebt, dient zum Stein, die Akten zu beschwehren.

Im Hintergrunde stehet eine Uhr auf ihrem Piedestal, welches aus verschiedenen Emblemen, z. B. einer Famatrompette, einer Weltkugel, Lorbeerkränzen ꝛc. ꝛc. zusammengesezt ist, die auf verschiedenen Seiten die Stunden, den Mondslauf, die Minuten ꝛc. ꝛc. andeuten.

Das

Das Ganze ist mit einem Frontispiz veredelt, welches das Bild Catharinen II, im Medaillon präsentirt.

Es ist unmöglich, eine so genaue, so fühlbare Beschreibung von diesem Stük zu liefern, wie es in der Ansicht ist. Die Ordonnanz, der Ausdruk, die Erfindung, die Zusammstellung, kurz der Gedanke im Ganzen, läßt sich nur fühlen, aber nicht sagen.

Mit Einem Wort es ist ein Zusammsaz vom Eindruk der Prachtgröße Catharinens II und dem Erfindungsgeschmak der Pariser.

Gegenwärtig soll das Original im Versammlungssaal des Sankt Georg Ordens zu Petersburg stehen. Kopien davon aber besizen, wie man mir sagt, die Akademie der Mahlerey zu Paris, die Erben des Marquis Marigny, Herr von Alembert und die Lady Chaucer.

Soviel für heute. Und bedenken sie, daß es sehr viel ist, wenn man nicht so viel Zeit zu verlieren hat, wie Sie.

Die

Die schöne Schikanemacherin.

Eine wälsche Scene.

Die Avocati in Wälschland fangen seit einiger Zeit an, stuzerhaft zu werden. Sie schminken sich, tretten das Pflaster, und besuchen die Opernnymphen.

Don *** ein junger Advokat zu Rom verliebt sich in die Signora Angelika * eine Tänzerin beym Theater zu Ostia. Um sich bey ihr einzuführen, erschnappt er die Gelegenheit, da sie Geld durch einen Mäkler aufzutreiben sucht, und bietet ihr 150 Scudi auf ihre Unterschrift an.

Für die Honorarien bewilligt ihm Signora Angelika eine Nacht. Des andern Morgens ist der Liebhaber gesättigt. Nun erwacht der Advokatengeist wieder in ihm, und er verlangt sein Geld zurük.

Die Donna lacht hell auf. Sie schikt den Pinsel für die Thüre. Er begiebt sich stehenden Fußes zum Monsignor Gobernadore, und bringt die Sache klagbar an.

Der Prälat betrachtet den Gegenstand für keinen schiklichen Punkt der gerichtlichen Erkenntniß. Er schikt unter der Hand einen seiner Beamten zur Tänzerin und läßt ihr beybringen, sie möchte die Sache in Güte mit dem Advokaten beylegen.

Am folgenden Tag schreibt Signora Angelika an Seine Eminenz gegenwärtiges Billiet.

„Ihrem Befehl, gnädigster Herr, wollte ich mich herzlich gern fügen. Aber es ist unmöglich. In allen Fällen will ich ihren väterlichen Rath verehren. Nur dißmal erlauben sie mir, mich zu entschuldigen. Von Allem was ich im Vermögen habe, gehört nichts mein als meine Gunstbezeugungen. Der heilige Vater behält einen Theil meiner Einkünfte zur Erhaltung der Kirche inne, und meine Glaubiger machen mir den übrigen strittig. Was aber meine Gunstbezeugungen betrift: so masset sich ihro Heiligkeit kein Recht darüber an. Er überläßt mir sie völlig. Folglich sind sie ein Gut, worüber ich frey walten, das ich verschenken oder verkaufen kan. Man sequestrirt Diejenigen, die

das Ihrige verschwenden: man erklärt sie für Narren. Das will ich nun nicht seyn. Wenn Ewr. Eminenz den Advokat *** gesehen haben: so werden sie mir zugestehen, daß mich nichts an seiner Figur verführen konnte, freygebig zu seyn. Ich habe ihm also Etwas verkauft, was ich ihm nicht schenken wollte. Man sagt mir, zu einem rechtsbündigen Contract gehören nach den Grundsäzen der Justiz drey Dinge: die Sache, der Preiß, und der beyderseitige Wille. Nun frage ich alle Advokaten zu Rom, und meinen Gegner selber, ob an meinem Recht etwas auszusezen ist? Die Sache; die habe ich ausgeliefert: den Preiß, den habe ich bezogen: und den beyderseitigen Willen beweist das Portrait meines Amanten, welches er mir verehrte, und welches ich noch besize. Erlauben sie also, gnädigster Herr, daß ich den Vorwurf des Geizes dem Vorwurf der Thorheit vorziehe; und daß ich mich nicht in den Fall seze, meinen Kamradinin ein böses Modell zu geben. Ich ersterbe mit aller möglichen Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

Justinian.

Justinian.

Beschluß

(der im vorigen Band angefangenen Materie.)

Von jener Wahrheit, nehmlich vom innerlichen Unwerth dieses Geschäfts, schien Justinian am ersten überzeugt gewesen zu seyn. Dann, weit entfernt, sich nach den Grundsäzen die er bekannt machte zu richten, weit entfernt die Ordnung zum Muster der Gerechtigkeitspflege zu nehmen, zeigte er vielmehr eine sichtbare Verachtung für sein Gesezzbuch.

Ungeachtet er (durch die VIIIte der Novellen) ein feyrliches Verbot auf den Aemterkauf legte: ungeachtet er solches Gesezz durch den heiligsten

und schröklichsten der Eidschwüre bekräftigen lies: so verkaufte Peter, sein Finanzminister, die Bedienungen in öfentlicher Bude.

Nicht genug, er verpachtete die Aemter, und besonders die beym Justizkollegium, an den Meistbietenden. Hierdurch wurde die Gerechtigkeit, die der Kaiser in so genaue Schranken gefaßt zu haben vorgab, feil gemacht. Da die Lasterhaften und Unwissenden gemeiniglich diejenigen sind, die sich am liebsten in die Aemter eindringen und am höchsten biethen: so verlohren die Gesezze ihre Kraft, und die Richtschnur so er ihnen vorschrieb, ihre Wirkung.

Die Justizpflege blieb bis ans Ende der Regierung Justinians ein System der Willkühr, des Eigennuzes, der Mißbräuche und der Tiraney.

Man konnte sich, zum Beyspiel, von allen Strafen mit Geld loskaufen. In Civilfällen, wenn man einen unsichern Proceß hatte: so verkaufte man sein Recht dem Richter. Es gab eigene Mäkler, die im Nahmen der Gerichtsstüle mit Prozeßen handelten. Die Advokaten beschäftigten sich weniger mit Rechtsgründen, als mit dem Handel mit Klienten. Sie ließen sich die Angelegenheit gegen einem geringen Geld abtretten, fertigten darüber

einen

einen Kontrakt aus, und theilten alsdenn den Profit mit dem Richter.

Die Verhandlung des Prozeßes selbst geschah mit Hintansezung aller Regeln der Gerechtigkeit. Man zog weder Dokumenten noch Zeugen in Betrachtung. Oefters war kein Kläger vorhanden. Das Gericht, oder vielmehr der Fiskus, constituirte sich selbst zum Kläger. Man bestrafte Verbrechen, die schon vor vierzig und fünfzig Jahren begangen waren, und sehr oft solche, die gar nicht existirten. In diesem Fall hatte man subornirte Zeugen im Vorrath.

Man bediente sich zur Zeugschaft einer Sache Personen, denen die römischen Gesezze ausdrükentlich die Fähigkeit versagt hatten, z. B. Sclaven, Weiber, Unmündige, Narren ꝛc. ꝛc.

Und kam es dann bis zum Spruch: so durfte öfters die Stelle nicht erkennen; sondern Justinian, oder der Finanzminister, oder der Justizpräsident, oder wer sich sonst am Hofe hiebey interessiren wollte, dressirte das Urtheil in seinem Kabinet, ohne die Akten einzusehen, ohne sich referiren zu lassen, ohne mit einem Advokaten oder der Parthey zu reden.

So ist das Bild, welches uns die Geschichte vom Zustand der Justiz unter der Regierung Justinians des Legisten, liefert.

Und wie konnte es anderst seyn? die Verwaltung der Gesezze war in den elendesten Händen. Zween Männer, unter dem Titel Prätor Plebis und Inquisitor theilten das Präsidium der Justiz unter sich. Der Eine sollte den bürgerlichen Fällen, der Andere den peinlichen vorstehen. Allein was Justinian von ihrem Amt für einen Cas machte, oder vielmehr was sein Zwek mit *ihnen war*, das äußert sich *aus folgender Anecdote*. Einst kam ein zweideutiger Fall vor. Die beyden Kanzlere fragten den Kaiser, an welchen von ihnen er gehöre? An den, versezte der Gebiether, der dem andern zuvorkommen wird.

Um einen Begrif vom System des Justinianeischen Tribunals zu geben: so wollen wir eine Audienz beschreiben.

Justinian sizt im Innersten seines Pallasts. Zu seiner rechten Seite sizt Theodore auf einer Sopha. Zur linken steht der Reichskanzler Tribonian. Vor der Thüre wimmelt ein Haufen Verschnittener, der zur Thronwache und zum Einführen der Klagenden bestimmt ist.

Immittelst der Kaiser, Theodore und der Minister die Ausführungen verabreden, welche Geheimniße bleiben sollen, das ist immittelst man Machtsprüche oder Lettres de Cachet fabricirt: so negoziiren inzwischen die Verschnittene mit dem außen schmachtenden Haufen um Angelegenheiten. Man wuchert, man handelt, man verkauft Protection. Die Antichambre siehet völlig der Messe zu Leipzig gleich.

Von allem was geschiehet, sind Theodore und Tribonian durch eine geheime Thüre ins Kabinet benachrichtigt. Endlich eröfnen sich die Flügel des Thronsaals. Alles stürzt auf die Knie. Die Verschnittenen rufen diejenigen Partheyen auf, die der Kaiser hören will. Diß sind jene, welche sich mit den Verschnittenen abgefunden haben.

Die Etikette ist diese. Man erhebt sich von der Erde, nähert sich dem Thron. Hier fällt man zu den Füßen der Kaiserin und küßt den Saum ihres Kleids. Hierauf trägt der Kanzler im Nahmen des Klägers beyden Majestäten das Anliegen vor. Bey Lebensstraf darf während der ganzen Audienz der Klient den Mund nicht aufthun. Wenn der Kanzler geendigt hat: so ergreift der Kaiser ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schreibt den Bescheid darauf, und giebt ihn stillschweigend dem Kläger.

Dieser küßt die Füße des Monarchen, erhebt das Blatt vor seine Brust, und trägt es so durch den Audienzsaal und die Antichambre bis zum Richter.

Diese Harlekinade wäre zureichend uns vom Kopf Justinians und vom Geist der Geschäfte an seinem Hof zu unterrichten. Allein das Bild ist noch nicht vollendet.

Diejenigen, welche zur kaiserlichen Audienz nicht gelangen konnten, haben noch das Mittel, wenn solche geendigt ist, sich eine Kabinetsaudienz bey Theodoren auszubitten. Hier nun haben sie die Freiheit sich zu entbrüsten. Hier ists erlaubt zu reden. Aber im Gegentheil müßen sie sich auch die Polissonnerien der Kaiserin gefallen laßen, wann sie bey guter Laune ist.

Hier ist eine Scene, nach dem Leben, von einer Kabinetsaudienz Theodorens.

Markus Septimius, ein Patrizier, Senator zu Konstantinopel, ein alter und verdienstvoller Herr, siehet sich genötigt, das erste und das einzigemal in seinem Leben, eine Audienz bey Theodoren zu nehmen. Er hatte einem ihrer Anverwandten eine Summe geliehen. Wie er das Geld wieder haben will: so spottet ihn der schöne Herr aus. Markus Septimius entschloß sich, die Kaiserin um

Schuz zu bitten. Aus Politik nimmt sie das Gehör an.

Sobald der Patrizier angemeldet ist: so theilt Theodore ihren Verschnittenen die Rollen aus. Der griechische Herr tritt ein. Er wirft sich, wie sich gehört, auf die Knie, und hebt seinen Vortrag an.

Markus Septimius.

Hart, Allerdurchlauchtigste Frau, ists für einen Mann von Stand, wenn er Geld fordern muß. . . .

Die Kaiserin (in B moll).

Illustrissimo Signore.

Markus Septimius.

Die Dürftigkeit welche andern Mitleid erwirbt, ziehet ihm nur Verachtung zu. Darf ichs sagen, erhabenste Frau! ich bin schuldig: Andere hingegen sind mir wieder schuldig. . . . .

Chor der Verschnittenen (singend).

Che commanda vostra Excellenza.

Markus Septimius.

Meine Würde auferlegt mir meine Schulden zu bezahlen. Aber diejenigen, die mir schuldig sind, machen Ausflüchte . . .

Die Kaiserin (wie zuvor).

Caro mio Patrizio.

Markus Septimius.

Sie verlaßen sich auf die Ehre der Verwandtschaft, in der sie mit ihrer Majestät stehen: auf ihre Bedienungen am Hof . . . .

Chor der Verschnittenen (singend).

Avete una scorticatura.

Markus Septimius.

Kurz, man sucht mich zu betrügen. . . . .

Die Kaiserin (wie zuvor).

Stimatissimo Signore.

Markus Septimius.

Im tiefstem Respekt wage ich es also den Schuz der allererhabensten Theodore anzuflehen, und sie um Gerechtigkeit gegen meinen Schuldner zu bitten.

Chor der Verschnittenen (singend).

Voi si ette un gran folle.

(Die Kaiserin lächelt, pfeift, der Vorhang fällt nieder.)

Das ist: der ehrliche alte Herr erröthet, verstummt. Theodore bricht durch einen Wink die Audienz ab. Die Verschnittenen nehmen den beschämten Patrizier unter den Armen, und führen ihn zum Gemach hinaus.

Man würde an der Möglichkeit dieser Scene zweifeln müssen, wenn sie nicht von der Geschichte allzusehr bestättigt wäre; wenn man nicht wüßte, daß Theodore eine Schauspielerin von Geburt her war; wenn man nicht ihre Herrschaft über ihren *imbecillen Gemal*; wenn man nicht die Verderbniß des Justinianeischen Hofs kennete.

In der That läßt sich nicht begreifen, wie man den Einfall ein Lehrgebäude der Gerechtigkeit zu errichten mit dergleichen Thatsachen zusamm reimen soll. Man bleibt ungewiß, ob man diesen Einfall den Ursachen die wir bereits angegeben haben, oder ob man ihn noch lasterhaftern zuschreiben soll. Dann es ist gewiß, daß die gröste und sinnreichste Tiraney diejenige ist, die man unter der Larve der Gerechtigkeit selbst begehet.

Darinn ist die Nachwelt wenigstens außer allem Zweifel geblieben, daß sich Justinian über die Rolle, die er als Gesezzschöpfer spielte, selbst mocquirte.

Folgende Anecdote hat uns die Geschichte zum Beweis aufbehalten.

Einer der vornehmsten Bürgere zu Ascalon, Anatolius, vererbte sein ganzes Vermögen auf eine einzige Tochter, welche an Mamilianus, einen angesehenen Mann in Cäsarien, verheyrathet war.

Nach den gewöhnlichen Rechten sollte von der Erbschaft eines Senators, welcher ohne männlichen Erben verstarb, der vierte Theil seines Vermögens dem Senat heimfallen. Die übrigen drey Theile blieben den Erben. Justinian änderte diese Verordnung, und machte, wie man weis, ein neues Erbfolggesezz, welches ihr ganz entgegen ist.

In demselben befielt er, daß die Erben nur den vierten Theil des Vermögens haben, die drey ersten Theile aber dem Fiskus, und zwar zween der kaiserlichen Schazkammer und einer dem Senat, verfällig seyn sollen.

Kurz nach dieser neuen Verordnung stirbt Anatolius. Seine Tochter muste drey Theile des Vermögens in den Fiskus liefern. Hierüber empfängt sie eine Quittung. Mamilianus ihr Ehemann stirbt auch, und hinterläßt gleichfalls nur eine Tochter.

Indem man die Theilung Mamilians vornehmen will: so stirbt auch diese Tochter. Die Mutter,

ter, die Tochter Anatolius, wäre also rechtmäßiger Erbe der vorhandenen Masse?

Was thut Justinian? Er zieht die ganze Erbschaft ein, und zwar aus dem Grund „es ist nicht billig, daß die schon alte Tochter eines griechischen Bürgers durch eine doppelte Erbschaft, vom Vater und vom Manne, sich bereichern soll.„ Er wirft ihr eine Pension, täglich von einem Kopfstük, aus.

In der über diesen Machtspruch erlassenen Verordnung drükt sich Justinian so aus.

„Wir verwilligen ihr diese Summe aus Gottseligkeit, weil wir gewohnt sind, dieselbe in allen unsern Handlungen zur Regel zu nehmen.„

Kan der Kodex der Justinianeischen Rechte jemals eine lebhaftere Satire erfahren!

Es ist nur allzugewiß, daß dieser Kodex seinen Ursprung dem heillosesten und untüchtigsten aller Tirannen zu danken hat; daß seine Bestimmung niemals war, der Nachwelt zur Richtschnur der Gerechtigkeit zu dienen; sondern daß sein eigentlicher Zwek der war, der Welt eine Larve vorzuwerfen, um einer der gewaltthätigsten und ungerechtesten Regierungen der Menschlichkeit den gleisnerischen Anstrich von Tugend und Gerechtigkeit zu geben.

Das

Das Schiksal scheint selbst beschloßen zu haben, diese Wahrheit zu besieglen, indem es, um sie der Nachwelt einzuprägen, ein Merkzeichen am Urheber dieses Gesezzwerks stiftete. Nach dem Tode Tribonians lies ihm der Kaiser den Prozeß als Prävarikator'n machen, und sein unermeßliches Vermögen ganz confisciren.

Um unserer Skizze vom Karakter Justinians und seines Hofs den lezten Strich zu geben: so endigen wir solche durch das

Schema
des Justinianeischen Ministeriums.

Obrist-Hof-Meister.
(Magister Officiorum.)

Petrus Barsames. Ein Syrier von Geburt. Erstlich war er ein Wechsler. Hierauf kam er als Offizir zur kaiserlichen Leibwache. Nach dem Sturze Theodot's (Chronolog. VII Band, Seite 270) erhielt er dessen Würde, als Statthalter zu Constantinopel. Dann wird er kaiserlicher Hofmarschall. Die Verrichtung wegen der Beyseitschaffung der Prinzessin Amalesuntha (eben daselbst, Seite 272) erwarb ihm die Stelle des Obrist-Hof-Meisters. Er fällt in Ungnade, und bleibt einige Zeit ohne Bedienung. Durch den

Schuz

Schuz Theodorens aber kommt er von neuem ans Brett. Er wird Oberfinanzpräsident. In dieser Bedienung stirbt er, als Liebling seines Herrn, im Heräum (im kaiserlichen Sommerpallast am Bosphorus). — Petrus war einer der schmuzigsten und lasterhaftesten Menschen seines Zeitalters. Als simpler Bürger, wie er noch eine Wechselbank hielt, hatte er den Ruf eines Erzwucherers und Beutelschneiders. Wann er Geld vorzählte, so bewegte er die Finger mit einer solchen Geschwindigkeit, daß man es unmöglich gewahr wurde, wenn er einen Dukaten unterschlug. Wurde er zufälligerweis ertappt, so schwur er Stein und Bein, es sey ein Versehen. So entschuldigte er die Fehler seiner Hand durch die Frechheit seiner Zunge. Bey der Leibwache distinguirte er sich in geheimen Kommissionen. Hierdurch sezte er sich in die Gnade Theodorens. Er war ihr eigentlicher Kabinetsbandit. Kaum hatte er sich bis zum Haubtmann aufgeschwungen, so bemächtigte er sich der Regimentskasse. Er beschnitt die Löhnung der Soldaten, und handelte mit den Offizirchargen. Als Generalfinanzminister war er auf sein wahres Kampffeld gestellt. Er verkaufte Aemter und Dienste, schmiedete falsche Testamente zum Nuzen des Fiskus, erschuf erdichtete Verbrechen um Criminalinquisitionen und Vermögensconfiskationen

zu veranlaßen, zahlte die Löhnungen der Soldaten, die Besoldungen der Beamten, und die Forderungen der Handwerksleute beym kaiserlichen Bauwesen nimmer aus. Nicht genug, er erschuf eine Generalferm, die zuvor in der Monarchie noch nie erhört war. Dieser verkaufte er das Monopol der ganzen Handlung des Staats, item die Einkünfte des Reichs, und dann die Münzprägung. Da insbesondere der Getraidhandel im Monopol mit begriffen war, so wurde das Publikum unbarmherzig gedrukt. Da den Fermiers zugestanden war, die Steuren auf alle möglich thunliche Art beyzutreiben, so geisselten und nothzüchtigten sie das Reich tyrannisch. Da im Münzprivilegium ausdrückentlich vorbehalten war, daß die Pächter das Geld nach Belieben umprägen dürfen, so war in kurzer Zeit die Monarchie mit einer Sündflut falscher Münzen überschwemmt, die allen Handel und Gewerb in Stockung sezte. Er war im Begrif, das Spiel durch einen Generalbanquerott zu endigen, den er den Staat spielen laßen wollte, als ihn der Tod übereilte.

Justiz.

Leo. Ein Cilizier. Erster Kanzler in Justinians Regierung. Er ists, der das Trafigue mit den Prozeßen erfand. Er war zu gleicher Zeit

der

der schmuzigste Filz und der niederträchtigste Schmeichler. Wenn Jemand eine unbillige Sache meditirte, so gieng er zum Kanzler Leo, und versprach dem Kaiser einen Theil der strittigen Summe. Die Verträge hatten ihre Gültigkeit nicht mehr von den Gesezzen, Eiden, Akten, sondern vom Gewicht der Summe, die man mit Leo akkordirte. Noch war man nicht immer sicher, wenn man Geld gegeben hatte. Der Kanzler nahm bisweilen von beyden Partheyen. Eine war betrogen.

Tribonian. Zweiter Kanzler in der Regierung Justinians. Ein Mann, der einige Talente hatte, übrigens nichts als ein Zungendrescher. Eben so habsüchtig wie sein Vorfahrer und noch mehr Schmeichler sezte er das System getreulich fort.

Junilus. Ein Afrikaner. Nachfolger Tribonians im Kanzleramt. Ein Kopf der nicht die geringste Einsicht in die Gesezze, und überhaupt in der Kenntniß der Welt und des Lebens die gröbste Unwissenheit besas. Uebrigens ein brutaler Mensch. Sein Geiz war so niedrig plump, daß er sogar die kaiserlichen Rescripte öfentlich verkaufte. Unter seinem Kanzleramt wurde die Anarchie der Gesezze so groß, daß die Soldaten von der Leibwache, wenn sie zum Beyspiel einen Freund hat-

ten, oder wenn man sie dafür bezahlte, zu den Richtern giengen, und sie zwangen, nach ihrem Verlangen zu sprechen.

Constantius. Lezter Kanzler Justinians. Lieblingskanzler Justinians, unter allen Kanzlern derjenige, den er am meisten schäzte und mit dem er am besten zufrieden war. Sonst ein junger Mann, aber nicht ganz ohne Fähigkeit und ohne Verdienste. Seine auszeichnende Seite war Stolz. Niemals war es einem Sterblichen möglich, ihn zu sprechen. Und es war viel leichter vor den Kaiser zu kommen, *als vor seinen Kanzler*. Sonsten wucherte er *mit der* Gerechtigkeit und mit seiner Bedienung so gut wie die Vorigen. Wofern er nicht der tüchtigste unter den Ministern Justinians war: so war er wenigstens der feinste.

Finanz.

(Präfektus Prätorio.)

Johannes von Capadozien. Ein in der Geschichte des Hauses Justinians sehr berühmter Minister. Ob er gleich, sagt der Autor, keine Wissenschaften besas, so war er doch wegen seines treflichen natürlichen Verstands, zu den wichtigsten Dingen geschikt. Aber ein boshaftes Subjekt. Er begieng die Unvorsichtigkeit, Theodoren stürzen

zu

zu wollen, und schwärzte sie beym Justinian an. Sie lies es ihn entgelten. Er wurde in eine Hofmäusefalle gelokt. Dieses kostete ihn Dienst und Freiheit. Den ersten erhielt Peter. Johannes hatte vom Hof sein Amt für 1000 Pfund Golds gepachtet. Man sagt, daß er es über 6000 Pfund, das ist ungefähr auf anderthalb Millionen Reichsthaler, trieb. Hieraus laßen sich die Bedrükungen, die Gewaltthaten, die Misbräuche beurtheilen, die dazu gehörten.

Petrus Barsanes. (Siehe oben.)

Phokas. Ein ehrlicher Mann. Besizt deßwegen den Dienst nicht länger als sechs Monat.

Bassus. Ein Bidermann. Wird nach neun Monaten wieder heimgeschikt.

Priskus. Als er noch ein Advokat zu Emisa war: so war er wegen seiner Geschiklichkeit, anderer Leute Handschrift nachzumachen berühmt. Als Justinian einst Geld nötig hatte, so erhielt er den geheimen Auftrag, ein Verzeichniß der reichsten Familien der Stadt zu machen, und es an Theodoren zu schicken. Priskus lies es hiebey nicht bewenden. Er machte sich die Genealogien der Häuser bekannt, und fügte falsche Scheine im Nahmen ihrer Vorfahren hinzu, als ob sie einem fingirten

Mammianus grosse Summen schuldig geblieben wären. Im Nahmen dieses falschen Mammianus machte er hierauf ein Testament, vermög dessen er diese Forderungen der Kirche zu Emisa legirt hätte. Diese übertrug sodann zum Scheine die Eincassirung dem Kaiser. Dieser Zug machte ihn dem Hof bekannt. Er erhielt ihn in so dauerhaftem Andenken bey Justinian, daß er nach der Entlaßung Bassus zum Finanzpräsidenten berufen ward.

Historia quoquo modo scripta
bene repraesentatur.

JUSTINIAN. L. XVI. c. 28.

Ein

Ein holländischer Artikel.

Trauter Leser! Wollen sie eine Probe der Produkte die der gegenwärtige politische Krieg in Holland liefert, sehen? Montesquieu sagt, daß die innerlichen Unruhen der Schleifstein des Wizes seyen: wollen sie sehen, daß sie geradezu das Gegentheil sind?

Sind sie begierig einzusehen, wie der Geist des Tollsinns und der Parthey immer an Armseligkeiten geheftet ist? Kurz wollen sie ein Muster des holländischen Wizes sehen?

Lesen sie hier. Der Politique Hollandois, der es anführt, dieser von den Journalisten so erhebte, so bejauchzte, so scharfsichtige Autor, nennt es ein Meisterstück.

* * *

Ankündigung.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß Doktor Klubb in Holland angelangt ist, wo er seine myolische Essenz mit gutem Erfo. abzusezen hoft.

Von dieser Essenz ist schon längst bekannt, daß sie das einzige Specificum gegen die Paralysie, Apoplexie, Lethargie, Epilepsie, Phrenesie und gegen alle andere Krankheiten ist, die sich auf in endigen.

Stets bemüht, seiner Essenz Qualitäten vom grösten Umfang zu verschaffen, hat der Doktor sie vermittelst einiger Zusätze dahin gebracht, dies Mittel auch bey den Krankheiten in el, z. B. Fissel u. s. w. dienlich zu machen. Er hoffet derselben auch gar bald die Kraft zu verschaffen, daß sie alle Krankheiten in is aus dem Grunde heile.

Besonders aber wird der Nahme des Doktor Klubb durch die Entdeckung verewigt werden, daß die myolische Essenz auch ein wunderbares Antidot, ein unfehlbares Mittel gegen verschiedene Geists- und Gemüthskrankheiten ist.

Er macht demnach bekannt, daß, wenn man mit einigen Tropfen von dieser Essenz die Schläfe be-

bestreicht, der Trägheit, der Unentschlossenheit der Unbeständigkeit, der Verblendung, den einander entgegen laufenden Meinungen, und der Halsstarrigkeit des Verstands dadurch vorgebeugt oder abgeholfen wird.

Sie geben der Einbildung Schwungkraft, läutern die Begrife, erleuchten die Beurtheilungskraft, und sezen die Menschen in Stand, die Sachen aus ihrem wahren Gesichtspunkt zu betrachten.

Wenn man die Gegend des Herzens mit 5 bis 6 Tropfen von dieser Essenz bestreicht: so wird dadurch der Gleichgültigkeit, der Kleinmütigkeit, der Niedergeschlagenheit, der Schlafsucht der Seele abgeholffen.

Durch einige mehrere Tropfen wird, wenn man sie als Lavendelwasser aufriecht, den Wirkungen der Corruption, der Bestechung und anderer heutigen Tags so gemeinen Krankheiten vorgebeuget.

Eine gleiche Dosis, des Morgens in der ersten Tasse Thee genommen, befreyet den Verstand und das Herz völlig von der schädlichen Selbsteley, vermög welcher wir Alles auf unsere Mei-

nungen, Affekten, Leidenschaften und auf unsern Privatnuzen ziehen.

Sie befreyet die nach Titeln, Aemtern oder Brod gierigen Menschen von der niederträchtigen Ergebenheit und dem Willen Anderer, von der schimpflichen Prostitution der Ehre und Gesinnungen, welche die allerniederträchtigste Sklaverey ist.

Sie entflammt die Seele mit dem edelsten Ehrgeize, und erregt in derselben den persönlichen und patriotischen Heroismus, welcher der Schild der Freiheit, die Stüze der Ehre und der Glückseligkeit der Völker ist.

Was der Doktor Klubb hier von den moralischen Wirkungen seiner myolischen Essenz sagt, ist nicht etwan das Resultat leerer Speculationen. Als er sich im verwichenen Jahre zu Konstantinopel befand, stellte er mehr als zwanzigtausend Proben damit an; und der Ruhm dieser Essenz war so groß, daß der Groß-Sultan allen seinen Unterthanen gebot, sich derselben zu bedienen.

Es ist überflüßig, alle Wunder welche sie gewirkt hat, hier anzuführen. Genug Seine Hoheit und ihre Minister machen täglich Gebrauch davon; und seitdem nimmt man im Divan keine

Ver-

Verschiedenheit in den Neigungen, keinen Widerspruch in den Gesinnungen, keinen Streit in den Meinungen, keine Abgeschmaktheit in den Projekten, keine Hinderniße in den Entschließungen, keine Unvollkommenheiten in den Maaßregeln, keine Verzögerung in den Operationen weiter gwahr.

Wegen des grossen Absazes den die myolische Essenz deren Gebrauch so unumgänglich nothwendig ist, gewiß haben muß, verkauft der Doktor Klubb das Glas für fünfzehn Stüver.

Postscriptum.

Der Doktor verkauft auch Pillen gegen die Furcht. Er empfiehlt sie daher den Kriegs- und Seeleuten, die deren benötigt seyn möchten, und versichert sie, daß eine einzige Dosis von diesem Mittel Feigheit in Muth, Furcht in Dreistigkeit, Unmuth in entschloßene Herzhaftigkeit verwandlen kan. Die Dosis für Matrosen und Soldaten gilt zween Stüver. Die Offizire zahlen nach dem Antheil, dessen sie davon bedürfen.

Ein Woovermann.

Ein holländischer Hueker, der tapfere Patriot mit Recht benahmßt, begegnet am 14 Erndmonds im Texel dem Cameleon, einer englischen Kriegsschaluppe. Der Holländer führt 14 kurze Vierpfünder, 16 halbpfündige Drehbassen, 46 Matrosen, 8 Jungen, in Allem 54 Mann. Der Engländer ist 12 Kanonen, und 2 Steinstüke auf dem Kasteel stark.

Beyde Fahrzeuge kämpfen 35 Minuten lang auf eine wütende Art Raa an Raa miteinander. Der Engländer gewinnt die Oberhand. Er will entern. In diesem Augenblik ergreift der von patriotischem Muth entflammte Batayer die brennende Lunte und wirft sie in die Pulverkammer.

Der

Der Hucker springt in die Luft. Maus und Mann ist hin. Die zerstümmelten Glieder der Holländer fallen aufs Verdek des Cameleon. Durch diesen den Entschluß wahrer niederländischer Helden karakterisirenden Zug sind ungefähr 20 Wittwen und 60 Kinder verwaißt. Aber der Nationalruhm ist auf eine unübertreffende Art erhoben. Das Andenken der Mannschaft ist unsterblich gemacht.

* *
*

Gewis, diese Holländer müßen eine tüchtige Portion von den Pillen des **Doktor Klubb** eingenommen haben. — Aber beiseit mit dem Scherze! Die Lehre die uns dieses Bild giebt ist, daß die Erfindung des Seekriegs eine der fürchterlichsten Furien der Menschlichkeit ist; daß man sich nichts Schröklicheres vorstellen kan, als einen Seekampf. Alle Elementen sind in Glut. Von zwanzig Seiten sperrt der Tod den Rachen auf, um die Opfer zu empfangen. Die Generation müste unfehlbar in den sogenannten Seestaaten die Wirkungen dieses Uebels durch einen vorzüglichen Defekt darstellen, wofern nicht die Handlung, durch den Reichthum dessen Erzeuger sie ist, verhinderte, daß man solchen gewahr wird, indem sie ihn wieder ersezt.

Linguet.

Linguet.

Oder

Anecdoten aus dem Leben dieses eben so berühmten als unglüklichen Sterblichen.

Zweiter Theil.

* * *

Nach der Meinung Herrn Linguet's ists der berüchtigte Handel der Herren von Bellegarde und Monthieu, wo sich die Quelle seiner Widerwärtigkeiten und seines Unglüks anhebt. *) Man weiß, daß er einer von den vier Advokaten war, wel-

*) - - - - Je n'oublierai jamais cette cruelle epoque: c'est la source de tous les malheurs de ma vie. ANNAL. II Tom. — 59.

welche, weil sie es wagten die Defension der beklagten Parthey zu übernehmen, auf einige Zeit exilirt wurden. *)

Wo-

*) Von dem Karakter dieses Handels giebt Herr Linguet in den ANNALEL folgende Idee. (Laßet uns den ganzen Plaidoyer hersezen. Er ist würdig aufbehalten zu werden.)

„Es ist also an dem, daß die Justiz zuweilen gerecht ist! Schimpf und Unterdrükung sind also nicht immer das Looß Derjenigen, welche das Unglük haben, die Gegenstände ihres Irrthums zu seyn! Es ist also noch möglich, daß selbst ihre Uneinigkeiten der Unschuld zum Nuzen gereichen können! Diß lehrt uns die Begebenheit der Herren von Bellegarde rc. rc.

„Saepe premente Deo fert Deus alter opem.

„Der Ritter von Bellegarde, vor einem Kriegstribunal degradirt, zu einer infamen Buße verdammt, seiner Ehren und Würden entsezt, Glüks und Freiheit beraubt, wird gegenwärtig vor einem bürgerlichen Tribunal, dem die Revision des Prozeßes aufgetragen war, restituirt. Das Parlament zu Nancy hat, wie man kürzlich hört, diesen Herrn und seinen Schwager, den Herrn von Monthieu, durch ein feyrliches Urtheil, von der wider sie erhobenen Anklage loßgesprochen.„

Diese

* * *

Wofern der weit berüchtigtere und weit unedlere Handel des Grafen Morangies dem Sturze des Herrn Linguet nicht das Siegel aufdrükte: so

„Diese zween Staatsbürgere, die von einer schnöden Kabale sich unterdrükt sahen, sind demnach der Gesellschaft wieder gegeben. — Unterdessen welcher Unterschied bleibt zwischen dem ausgestandenen Leiden und dem gegenwärtigen Sieg? Welche Schwachheit, welche Inconsequenz für die Rechte der in ihren Personen gerächten Wahrheit!„

„Daß die Herren von Bellegarde und Monthieu unschuldig waren, daran läßt sich nun nicht mehr zweifeln. Aber wo bleibt die verdiente Strafe für ihre Verläumder? für die falsche Zeugen, durch welche das vorige Gericht hintergangen, durch welche ein Minister und Räthe geäffet wurden? Wo bleibt das Beyspiel der Ahndung an denjenigen, welche die Urheber dieses falschen Spiels waren; welche zween unbescholtene und ansehnliche Männer beynahe dem Henkergerüst aussezten; welche sie drey ganzer Jahre lang in einem schimflichen Kerker schmachten machten; und, hätte die Vorsicht nicht die mächtige Revolution herbeygeführt, die sich in der Regierung ereignete, und die der Bosheit alle weitern Ressourcen abschnitt, wahrscheinlicherweis gesiegt haben wür-

so sezte er solchen gewis auf eine entscheidende Art fort. Dieser unrühmliche Zufall ists, der ihn der Verachtung des Publikums, und der Abneigung, wenig-

würden, sie dem Tode der Schande zu überliefern?„

„Es ist wahr, sie sind rehabilitirt. Aber wer entschädigt sie für ihren Zeitverlust, für ihre überstandene Verzweiflung, für die Kränkung ihrer Ehre, ihrer Familien? Giebts ein Entgeld, welches werth wäre, die Aengsten aufzuwägen, welche ein Mann von Ehre bey sich empfinden mus, wenn er ein beschimpfendes Urtheil erwarten, wenn er seine Entehrung, sein Schavot vermuthen muß?„

„Der Lasterhafte, dem sein Gewissen sagt, daß ihm das Gericht Recht widerfahren läßt, schmekt ohne Zweifel im Schatten seines Kerkers, und mitten auf dem Wege zum Henkergerüst, wenigstens noch so viel Ruhe, als ihm sein Verbrechen übrig gelassen: nehmlich jene Ruhe, die ihm die sanfte, die tröstliche Zuflucht zur Religion gewährt. Aus dem Fehler den er begieng zieht er sogar noch gewißen Nuzen. Die Nothwendigkeit ihn abzubüßen, dient ihm, seine Seele zu schwingen, und sich gegen die Eindrüke des Schmerzens fest zu machen. An der Seite der unversöhnlichen und unbeugsamen Justiz der Menschen zeigt sie, die Religion, diese liebenswürdige Tochter des Himmels, ihm die göttliche Erbarmung, voll Wär-

wenigstens, der ehrlichen Männer darunter Preiß gab; der seinen Feinden Stof darreichte, ihn beym Publi-

Wärme, voll Beugsamkeit, die Arme immer ausgespannt den Reumütigen aufzunehmen, immer geneigt für eine lange Reihe Laster-thaten eine ewige Seeligkeit zu vertauschen, für einen Augenblik Buße ein unaufhörliches Glük.„

„Ereignet sichs auch, wie man leider Beyspiele hat, daß der Missethäter diesen heilsamen Beystand verachtet, daß er aus Wildheit, aus Lasterstärke den Trost der Religion verwirft: *so ist er um nichts* weniger glüklich. In einem wie dem andern Falle überzeugt, daß er seine Strafe verdient habe, drükt er die Augen zu und stürzt sich seinem Schiksal entgegen.„

„Aber im Gegentheil wie ists mit dem Tugendhaften beschaffen? Er hat den Trost nicht, sich zu überreden, daß er sein Schiksal verschuldet habe. Ihm sagt nichts, daß sein Verbrechen eine Wahrheit sey. In der unaufhörlichen Wallung seines Herzens beschäftigt er sich mit nichts, als mit der Unbilligkeit seiner Richtere, mit den Vorstellungen seiner Unschuld.„

„Er zittert vor dem Gedanken, der sich seinem Geist aufdringt, daß seine Richtere entweder partheyisch seyn, daß sie das Recht kränken, daß sie ihr Gewissen beyseit sezen könnten, sich mit dem Blute eines Unschuldigen zu besudeln; oder aber, daß sie blöd genug

Publikum anzuschwärzen und seinen Sturz zu un-
tergraben; und der ihm jenes erwürgende Epigram
galt,

nug seyn, daß sie Dummheit genug besitzen könnten, das Unrecht für Recht anzusehen.„

„Wenn er dann endlich überlegt, daß es noch möglich wäre, daß sie der Menschenfurcht nachgeben, daß sie aus Schwachheit sich vor dem Unrechte beugen könnten: mit welchem Schmerzen, mit welcher Zerreissung seiner Brust siehet er alsdenn auf den Triumph seiner Feinde hinaus?„

„Auf einer andern Seite schwebt ihm beständig der Wankelmut seiner Freunde, ihre Kaltblütigkeit bey seinem Schiksal, ihre Entfernung von der Scene vor den Augen. Der Kummer, die Verzweiflung seiner Angehörigen zerfleischt ihm das Herz.„

„Seine Gedankenfolge ist immer zerstreuet und vereinigt sich immer wieder über seinem Selbstwesen. Er ist nur mit sich, mit der Vertheidigung seiner Unschuld eingenommen. Er bildet sich die Gerechtigkeit vor seinem Bette. Vergebens ruft er dieses Fantom an. Endlich kommt er zu sich. Er fühlt, daß er einsam, daß er verlassen ist, daß ihm niemand zuhört. Fieberhafte Hizen bemeistern sich seiner und martern ihn, bis er in eine schmerzhafte Schlafsucht fällt.„

„Erwacht er wieder: so ists nicht zur Ruhe, sondern zum Leiden. Wie ein neuer Prometheus wird er von unermüdeten

galt, welches die Chronologen an einer andern Stelle (III Band, S. 310) bereits angeführt haben.

Inn·

Geyern angefallen. Und was kaum glaublich, aber nichtsdestoweniger wahr ist, je reiner das Herz, welches sie verwunden, ist, desto wütender sind ihre Biße.„

„Diß nun ist der Zustand, worinn die Herren von Bellegarde und Monthieu drey Jahre lang schmachten musten.„

„Obrigkeiten! Ihr, denen die Gesellschaft das heilige aber schrekliche Vorrecht über das Schiksal ihres Gleichen zu sprechen, anvertraut hat, möchte euch dieses Bild rühren! Möchte es fähig seyn, in eure Seelen einen heilsamen Eindruk zu wirken, um euch zu bewegen, euren Schritten eine gewiße Ueberlegung und Festigkeit beyzulegen für die Uebereilung, woran sie durch Routine gewöhnt sind.„

„Der Meuchelmörder begehet nur ein einziges Verbrechen. Aber der Judex Prävarikator oder Imbecillis begeht soviel Mordstreiche, als der Unschuldige, den er zum Tode verdammt, Minuten zält vom Ausspruche des Urtheils bis zur Hinrichtung.

„Bey diesem Vorfall darf uns eine gewiße Reflexion nicht entgehen. Das Parlament zu Nancy pflog keine neue Verhandlungen, um die Beklagten zu absolviren. Es gründete sein Urtheil blos auf die vorhande-

nen

Innzwischen bleibts jener Handel, wo Herr Linguet alle Kräfte seines Genie deployrte, wo er

nen Akten. Diese erleuchtete Versammlung las also die Unschuld der Herren von Bellegarde rc. rc. in eben denselben Pappieren, worauf sie vom Kriegsgericht verurtheilt waren? Welch grausamen Begrif erwekt diese Betrachtung für die Gefahr, worinn jeder Mensch schwebt, der sich an zweideutiger Kette geknüpft findet, welche den Nahmen *Gesellschaft* führt.„

„Wofern das erstere Tribunal an nichts gestrauchelt hätte, als wie der Grad der Strafe zu bestimmen sey: wofern das zweite nicht mehr gethan hätte, als diesen Grad modificiren: so müste unsere Verwunderung bey diesem Falle in der That geringer seyn. Aber zu sehen, daß man sich über die Beschaffenheit der Unschuld und des Corpus Delicti selbst irrte; zu sehen, daß man, anstatt loszusprechen, verdammte. — Welch schrökliche Empfindung! Welch traurige Wirkung des Richteramts!„

„In Wahrheit, wäre der Marquis von Monteynard nicht vom Ministerium des Kriegswesens entfernt worden: hätte das Schiksal nicht einen Grafen Saint Germain herbeygeführt, um in seine Stelle zu tretten: hätte dieser nicht Einsicht genug gehabt, die Sache der Herren von Bellegarde und Monthieu zu beherzigen, und Muth genug, sie

alle Springfedern seines Wizes und seiner Kunst in Bewegung sezte, wo er alle Leithunde der Schi-
kane

sie zur Revision zu übergeben: was wären die Beklagten gegenwärtig!„

„Und wären sie nun im Kerker verfault; und hätte ihnen nun die Verzweiflung mittlerzeit das Leben ausgeblasen: wo hätten ihre trostlosen Frauen und Kinder, wenn sie nach Versailles gekommen wären, nicht taube Ohren und gefrorne Mienen gefunden? Wo hätte man sie nicht aus den Vorzimmern und Zugängen fortgejagt, aus Furcht, ihr Wimmern möchte bis zum Thron hinauf dringen? Wo hätte der Kredit nicht Mittel gefunden, ihre Vertheidiger stumm zu machen? Wo hätten ihre Feinde nicht Lettres de Cachet im Vorrath gehabt, die Advokaten, so sich ihrer annahmen, ihrem Heerde zu entreißen und sie im Exil das Verbrechen büßen zu laßen, die proscribirte Unschuld vertheidigen zu wollen?„

„Endlich gesezt, der Wiederhall ihrer Stimme hätte durchgedrungen, nach langem Ermüden hätte er eine Revision erzwungen: wäre die Unschuld um deswillen weniger unterdrükt, das Ansehen weniger mißbraucht, zween ehrliche Männer weniger todt?„

„Quid cineres juvat ista sepultos gloria?

Wir

kane loslies, alle Schleichwege der Advokatur be-
trat — und also in allem Betracht einer der merk-
L 3 wür-

„Wir erblaßen, wenn wir im Tacitus lesen, daß ein tugendhafter Mann, der durch die Insolenz eines Tirannen genöthigt war sich selbst zu tödten, zu dem Sclaven der ihm den Dolch reichte, spricht: Lerne, daß in den Zeiten worinn wir leben, es nicht unnüzlich ist, seine Brust durch einen Anblik in dieser Gattung zu schärfen! Sollte nicht dieses das Motto seyn, welches jeder unter uns täglich zu sich selbst zu sprechen schuldig ist?„

„Es giebt demnach Niemand, der nicht befürchten muß, in den Fall der Herren von Bellegarde, der La Barre, der Lally, der Calas ꝛc. ꝛc. heut oder morgen zu gerathen? Wie sehr ist also das Publikum berechtigt, seine Wünsche für die Auffindung einer neuen Institution, wordurch das peinliche Verfahren gereinigt würde, zu vereinigen!„

„Ein Befehl, der hunderttausend uniform gekleideten Menschen, das Leben kostet, ist binnen einer Stunde entschieden, ausgefertigt, besiegelt, und vollzogen: eine Steur die hunderttausend Familien ins Verderben stürzt, beschließt sich in einer einigen Sizung.„

„Und ein so wünschenswürdiges, so leichtes, so dringendes Gesezz: ein Gesezz
das

würdigsten Denkpunkte in der Geschichte seines Geists und seiner Schiksale. Jahr 1772 und 1773. *)

* * *

Außer jenem glühenden Stigma:

Ce pâle et débile squelette

&c. &c. &c.

hinterlies der Handel der Morangies in der Biographie Herrn Linguets zween andere Fettfleke.

Erst-

das seinen Urheber unsterblich machen müßte, das die Sicherheit, das Leben, die Erhaltung so vieler Millionen Menschen stiften würde — ein solches Gesezz soll in der Zahl der Schimären verbleiben!!

*) Vom Sujet dieses Rechtshandels haben die Chronologen bereits an einem andern Orte (im IIIten Band, Seite 308) Nachricht gegeben. Hier also berührt man blos, was noch vom Gang und den Symptomen desselben nachzutragen ist.

Der Plaidoyer für den Grafen von Morangies wordurch die Scene eröfnet wurd, erschien zu Ende des Lenz 1772 am Licht. Das Publikum las ihn mit einer eben so heißen Begeisterung, mit der es ihn angehört

Erstlich kam in einer von den Repliken des gegnerischen Advokaten, Herrn Falconet, die Anecdote

hört hatte. Herr Linguet mußte sich am Tage der Austheilung von der Polizey eine Wache für seine Hausthüre ausbitten, den Strohm der Neugierigen abzuhalten, welche sie bestürmten, um Exemplare zu haben. Nachdem diese Wuth abgekühlt war, so fiel das Urtheil von der Schrift so aus: der Vortrag wäre unbeschreiblich schön, sowol von der Seite des Debüts, als der Klarheit, des edlen Gangs und des Schwungs im Styl. In der Ausführung, in der Unterstüzung des Objekts hingegen wäre Herr Linguet nicht so glüklich gewesen. Er laße den Zuhörer zweifelhaft, auf welche Seite er sich neigen soll. (Diese Suspension war meines Erachtens ein Meisterstük der Vertheidigungskunst.) Und insbesondere hänge die Kette seiner Schlußfolgen nicht richtig zusamm. Man war sehr mit der Skizze zufrieden, wordurch Herr Linguet die Polizey in diesem Plaidoyer mit eben so lebhaften als treffenden Farben abschildert. Das aber was der unpartheyische und ehrliebende Theil des Publikums apprehendirte, sind die beleidigenden und bittern Ausdrüke, wordurch er seine Gegenparthei angrif, die unabläßigen und öfters niedrigen Spöttereyen, die er bey jeder Gelegenheit wiederholt, so oft er sie nennt. Diese sind der Antrieb, daß eine unbekannte Stimme beym öfentlichen Vortrag mitten in der Gallerie ausrief:

aufs Tapet, welches die Ursache wäre, warum es mit der Aufnahme Herrn Linguets in die Gesellschaft

Siehe da einen Plaidoyer, der sehr stark an Schimpfreden und sehr schwach an Gründen ist!

Das Publikum schmeichelte sich, daß Herr Gerbier die Verons vertretten würde; und man behaubtete, die verstorbene 88 jährige Mutter hätte diesem Advokaten einen Ring von zehntausend Franken im Werth durch ihr Testament legirt, *um* die Ehre ihrer Familie zu vertheidigen. Deswegen war man sehr betretten, als man hörte, daß er den Beystand abgeschlagen hätte; und Herr Gerbier mußte empfinden, daß das Publikum, welches sich immer rächt, wenn es sich disgustirt findet, ihm nachsagte, er wäre vom Grafen von Morangies abgekauft worden. Das Memoire des Herrn Vermeil, welcher die Vertheidigung für die Verons, zum großen Beyfall des Publikums übernahm, wurde von den Kennern unendlich schöner befunden, als Herrn Linguet's. „Diese Rechtsangelegenheit„ spricht einer der einsichtsvollesten Beobachter dieser Sache „eine der seltsamsten und merkwürdigsten die jemals vor Gericht kamen, ist durch die Denkschrift der Klägere ins helleste und deutlichste Licht gesezt, so möglich ist; sowol in Betracht der Ordnung, wornach die Thatsachen und Beweisthümer aneinander gehängt sind, als der Entwiklung der Rechts-

grün-

schaft der Advokaten so lang angestanden hätte: nehmlich Herr Linguet hätte dem verstorbenen Dich-

gründe; dergestalt, daß die Faktums, die Belege, und die Schlüße einander solchermaaßen die Hand reichen, womit sie Stufe für Stufe bis zur Evidenz führen.„

Der Heldenmut Herrn Vermeil's ist bey diesem Gegenstand nicht genugsam zu beloben, wenn man den Karakter seiner Gegenparthey kennt. An der Haubtperson dem Grafen Morangies hatte er mit einem der intrikantesten und rachsüchtigsten Hofleute, der von allen Roués de la cour, das ist von der zahlreichen Rotte der erlauchten Schuldenmacher und Schikanörs Seinesgleichen unterstüzt war, und an seinem Vertheidiger, dem Herrn Linguet, mit dem listigsten und berufensten Advokaten seiner Zeit zu thun. Und sein Entschluß ist um so großmuthsvoller, um so reiner und edler, nachdem er von solcher Handlung des Muths lediglich keinen Lohn zu hoffen hatte. Dann das Vermögen ihn zu bezahlen beruhete auf dem Prozeß den er gewinnen muste; und glükte es ihm auch hierinn: so hatte er nichts erreicht, als eine Schuld über einen zahlflüchtigen und übelberüchtigten Schuldner gewonnen, zu deren Bezalung dieser gänzlich unvermögend zu seyn schien. Auch wird der Reiz dieser schönen Handlung durch die Umstände selbst noch erhoben. Eine Bande Roués von dreihundert Gliedern

stark,

ter Herrn Dorat, während sie als junge Schriftsteller beysammwohnten und einerley Zimmer und Bett

stark, worunter sich sogar viele Ritter von Sankt Louis befunden haben sollen, formirte eine Zusammschwörung gegen Herrn Vermeil zu Gunsten des Grafen von Morangies, oder wie sie vorwendete, zur Ehre des Adels. Man begab sich bey der öfentlichen Abhandlung des Prozeßes ins Palais, bemächtigte sich der vordersten Pläze, und besezte auf gewiße Art das Gericht. Während Herr Vermeil vortrug: so bediente sich diese Bande aller möglichen Schikanen. Man hustete, man winkte, man schneuzte, man machte tausend Grimassen, um den Redner confus zu machen. Die Insolenz gieng so weit, daß ihm ein Hofherr aufs Kleid spukte. Aber der sieghafte Redner, dem die Schuzgöttin der Unschuld in unsichtbarer Gestalt beystund und ihm ihren Schild vorhielt, lies sich durch diese niedrigen Mittel nicht aus dem Gang bringen.

Eben dieser Maschine bediente sich die verschwohrne Bande nachmals wieder bey der Audienz wie der General-Advokat Herr von Berges öfentlich in der Sache verhandelte. Eine Menge junge Offiziers belagerte die Schranken, und suchte das Tribunal zu schröken. Dieß hinderte aber nicht, daß nach einer Verhandlung von achthalb Stunden ein Beschluß zum Verluste des Grafen Morangies ausfiel.

Als

Bett hielten, 100 Louis aus seinem Kasten entwendet.

Man

Als der feine und scharfsichtige Herr Linguet aus den Prämissen des Generaladvokaten schloß, worauf es hinauslief: so gab er dem Grafen von Morangies, der ihm zur Seite stund, einen Wink mit den Augen, er möchte sich mit guter Manier aus dem Saal entfernen. Allein die Rotte, welche sich auf ihre Kühnheit verlies, litt es nicht. Sie zwang den Grafen, zu beharren, und den Ausspruch abzuwarten. Wie dieser so erfolgte: der Beklagte soll dem Personalarrest übergeben seyn: so erblaßte der Graf und fiel in Ohnmacht. Die Verschwohrnen machten einen Aufruhr. Man versammelte sich um ihn her, und bevor die Gerichtsprofosen herbeydringen konnten: so schleppte ihn seine Rotte halbtodt zum Pallast hinaus. „Betrüger, Escrokon! rief der entflammte Pöbel seiner Kutsche nach.„ Canaille, Monstre! erwiederte die Parthey der Verschwohrnen. „Es war ein Tag„ fährt der oberwehnte Beobachter fort„ der uns im Kleinen an jene Auftritte zu Rom zwischen den Patriziern und Plebejern erinnert.

Anecdotille.

Was für ein feines und sicheres Gefühl Herr Linguet im Punkt der gerichtlichen Aspekten

Man muß gestehen, daß Herr Dorat, sobald er von der Publizität dieser Anecdote etwas erfuhr, sol-

spekten hatte, davon dient folgendes Beyspiel zum Beweis. Einst vertheidigte Herr la Croix, einer seiner Kollegen, eine Parthey vor der Tournelle. Herr Linguet, der sich unter den Zuschauern befand, bemerkte eine gewiße Bewegung des Präsidenten. Sogleich nähert er sich Herrn la Croix, und sagt ihm ins Ohr: „ums Himmels willen, Brüderchen, rette deinen Klienten! Es geht falsch!„ Herr la Croix glaubte seiner Sache allzugewiß zu seyn. Er lachte über die Erinnerung Herrn Linguets, und fuhr in seinem Vortrag fort. Als er geendigt hatte: so erfolgte eine Interlokutorie „zum Personalarrest„ und im Augenblik befand sich seine Parthey in der Mitte zweyer Häscher.

Bey dieser Gelegenheit (der Erörterung des Schiksals des Grafen Morangies) bewies Herr Linguet einen Trait der Künheit, die ihn karakterisirt. Wie das Gericht aufstund und sich in ein Nebenzimmer erhob, um das Urtheil abzufaßen: so drang Herr Linguet von freyem in das Berathschlagungskabinet, und wollte wider die Abfassung eines Bescheids protestiren. Ein höchst ungeziemender und ungebräuchlicher Schritt. Man verschloß ihm die Thür vor der Nase, und befahl ihm, das Palais zu verlaßen.

So

solcher öfentlich widersprach, und Herrn Linguet ein schriftliches Certificat ausstellte, worinn er sie läugnete. Innzwischen schien das Fait, dardurch daß es einmal gerichtlich produzirt war, eine Mie-
ne

So wie Herr Linguet die Recusation Herrn Gerbier in seinem ersten Plaidoyer, als eine Ueberzeugung dieses fetirten Rechtsgelehrten, zum Vortheil seiner Parthey anführte: so berief sich nunmehr Herr Vermeil auf die Flucht des Grafen Morangies als ein Zeugniß seines bösen Gewißens.

Man mus gestehen, dieser Rechtshandel war auf allen seinen Reversen von einem infamen Firniß. Die Zeugen, welche darinn auftraten, war ein Desrues, jener exempellose Verbrecher der wegen der Vergiftung einer ganzen Familie, zwey Jahre später geviertheilt wurde: ein Caussin, der selbst noch währendem Proceß aufs Rad kam: eine Tourtera, berüchtigte Kupplerin, die zum drittenmal das Zuchthaus erfuhr: eine Herissee, fille de Paris, die an Pranger gestellt und ausgehauen wurd: Gilbert, der famöse Kutscher des Herrn von Mailly, seitdem gleichfalls ausgepeitscht und gebrandmarkt: ein Desbrugnieres, der berüchtigte Polizenhäscher, der bey dem nächtlichen Angrif auf den Herrn von Saint George, am 20 April 1779, implicirt war und deswegen auf dem Punkt stund, lebenslänglich auf die Galeere geschikt zu werden, wofern nicht der Duc d'Orleans die Strafe für die
Schul-

ne von Autorität gewonnen zu haben. Die edelmütige Denkungsart Herrn Dorat war bekannt. Man kannte die List des Herrn Linguet. Kurz man nahm an, daß das Certificat erschlichen wäre, und

es

Schuldigen erbethen hätte. (Man erinnere sich dieser Person beym Lesen des Briefs der Madam Linguet im Schlözerischen Journal . . . . S. 150. „Le Quesne a concerté avec ce meme Exempt que Monsieur Linguet avoit sauvé . . . . . das ist beym Prozeß der Verons, wo er, *als falscher Zeuge überwiesen, cassirt* und gebrandmarkt werden sollte.) Siehe da die Werkzeuge, welche bey diesem Handel Haubtrollen spielten.

Herr Linguet versuchte eine Appellation ans Hofgericht (Evocation au Conseil). Ueber diese neue Schikane wurde das Publikum indignirt: und drey seiner Kollegen, die Parlamentsadvokaten Herr Falkonet, Herr Courtin und Herr la Croix, als Consultanten auf der Seite der Verons, gaben sehr bittere und sehr nachdrükliche Memoires ans Licht.

Hierauf antwortete Herr Linguet durch zwey Libelle: Addition au resumé general &c. &c. In diesem läßt er seine ganze Wuth über Alle aus, die sich über ihn mocquirt, und die an der Sache Theil genommen haben. „In einem Postscript droht er Allen, welche sich für die Verons intereßirt

hät-

es mit der Historie einstweilen seine Richtigkeit haben soll.

Zweitens trat, nachdem das Urtheil im Prozeß der Morangies erfolgt war, eine Lingue-Morangiade auf. Eine sengende Satire, die das Publikum auf Unkosten Herrn Linguets sehr unterhielte. Ein von Herrn Linguet sonsten sehr verfolgter Schriftsteller, Herr Robee **) (dessen oben Sei-

te

hätten, wofern ihm das Gericht nicht Genugthuung schaffen würde: so würde er solche selbst an ihnen nehmen — just als wenn Er ein ausschließendes Privilegium besäße, die Leute zu schimpfen!,, Das zweite: La verité geometriquement demontrée &c. &c. ist nichts als ein aufgewärmtes Gerüchte seiner bisherigen Memoires in dieser Sache, und völlig von allem Interesse entblößt.

Beyde machten weder bey Gericht noch beym Publikum die mindeste Sensation. Die Appellation wurde abgeschlagen. Und so endigte sich der Handel.

*) Vom Kennzug, den das Publikum von ihm entwirft, belehren uns gelegenheitlich die Memoires secrets.

„Dieser Dichter hat bis zur Stunde noch „in nichts als in schmuzigen Epigrammen „und in schlüpfrigen Erzälungen seine

Stär-

te 47 gedacht ist,) erklärte sich für den Verfaßer, und rächte sich hierdurch an dem Epigramm, das jener auf ihn verfertigt hatte.

* * *

Auf der Fluth der zahlreichen Rechtsschriften (Plaidoyers), die man von der fruchtbaren Feder Herrn Linguets hat: dann man muß schließen, daß sich ihm die Prozeße von allen Seiten zudrangen, scheinen folgende übrigen oben zu schwimmen;

„Stärke gezeigt. Zum Glück sind seine „Produkten nicht viel bekannt worden. „Er erwarb sich ein Gnadengeld von der „Regierung gegen den Beding, seine „Werke und besonders sein berüchtigtes „Lobgedicht auf das Lustübel, zu verbrennen. Diß leistete er gewißenhaft. Unterdeßen behielt er solche im Kopf, und „recitirt sie mündlich wenn man es haben „will. Gegenwärtig macht er den Andächtler und den Convulsionar. Er „gab neuerlichst ein Gedicht auf die „Wunder des heiligen Paris heraus. „Kurz zuvor hatte er eines auf die Passion „geschrieben, welches Herr Linguet brandmarkte (siehe Chronolog. VIII Band, „Seite 47.). Es ist ein sehr unerhebliches Subjekt, so wie alle Poeten, die „viel Einbildungskraft und desto weniger „Verstand haben.

men; das ist, in Ansehn ihres Vortrags und Ausarbeitung vorzüglicher zu seyn.

In Sachen Gabriele Genevieve Farges wider ihren Ehemann Louis Jaques Boudin, Vergolder, puncto Adulterii et Separationis.

Die Lascivität des Gegenstands bot Herrn Linguet Stof zu unendlich glüklichen Einfällen und Spötterenen dar. Da die Natur des Objekts von solcher Beschaffenheit ist, daß er um des Wohlstands willen viele Daten in Latein maskiren muste: so bediente sich Herr Linguet dieses Anlaßes die pedantische Gewonheit, die Rechtsschriften mit lateinischen Stellen auszuspiken, lächerlich zu machen, indem er sein Memoire zu einer der possirlichsten Karrikaturen in dieser Art von der Welt machte.

In Sachen Herrn Menager, Wundarzts, gegen die Stadtgerichte zu Paris puncto Laesionis Justitiae.

In Sachen Claude Tranal wider seinen leiblichen Bruder puncto suscept. bonor. haered. hinc inde accusat, doli, persuasionis, seductionis &c. &c.

Eine Rechtsschrift, durch welche die Künste der Scheinheiligkeit, der Gleißnerey angegriffen und die Tartufen demaskirt werden.

Wenn es schiklich wäre: so müßte man jenen Aufsaz in den ANNALES, der bey Gelegenheit des vor einigen Jahren entstandenen, und vors Parlament gebrachten Injurienprozeßes zwischen dem Grafen Broglie und dem Abbe Georgel, von Herrn Linguet gegeben wurde. (Annales politiq. civil. et litteraires du dix-huitiéme Siecle par Mr. Linguet, Tome VI. 329 seqq.) hieher zählen. Er ist zwar zu einer spätern Zeit, ausserhalb der Periode seiner Advokatur, entstanden, und folglich nie zu einem Aktenstük worden. Aber nichts destowenіger hat er auf allen Seiten das Gepräge einer förmlichen Rechtsschrift. Und in solcher Ansicht steht er unter den Linguet'schen Meisterstücken in dieser Gattung mit Fug. Er enthält vollkommen jenen glüklichen Ton der Persiflage, jene Gabe aus einem magern Subjekt einen fruchtbaren Stof zu ziehen, welche das Eigenthum Herrn Linguets sind. *)

So

*) Der Gegenstand betrift ein Bruit, das durch das Ministerium des Abbee Georgel zum vermeintlichen Nachtheil des Grafen Bro-

* * *

So sehr war Herr Linguet von den Göttern zum Juristen auserkohren, daß ihm alles Stoff

Broglie dem ersten Minister, Grafen Maurepas, beygebracht worden seyn soll. Ein Subjekt zum Prozeß, das nur in einem Lande Statt haben kan, wo Alles ridikül, und Nichts gleichgültig ist.

Folgende Züge scheinen uns im Aufsaze Herrn Linguets hervorzustechen, weil sie gemeinnüzig sind.

„Dergleichen fliegende Reden mögen vielleicht für einen Höfling in gewißem Betracht Wichtigkeiten seyn, weil sie dazu dienen können, ihn mit den Göttern des Tags zu entzweyen; aber was enthalten sie Unehrbares? Er kan denjenigen, der sich damit abgiebt, zwar immer für einen Menschen annehmen, der ihm nicht wohl will, niemals aber für einen Verläumder in forma, niemals für einen Verbrecher, der sich zur richterlichen Erkenntniß qualifizirt.„

„In der That wenn sich die Gerichte mit allen Neckereyen, welche Versailles an Hand giebt, beschäftigen sollten: wenn jeder Kompetent zu einem Posten diejenigen welche ihm entgegen arbeiten, welche zu dem Ende Reden ausgetheilt, Schritte gemacht, Ränke erfunden haben, peinlich belangen könnte: so müßte sich der Lebenslauf eines Höflings mit nichts consumiren, als Injurien-

darbiethen muste, seine Kunst zu üben. Sein Lie-
bes-

rienprozeße anhängig zu machen, und der Lebenslauf der Gerichte mit nichts, als dergleichen Geschäfte zu erörtern.„

„Aber, könnte der Graf von Broglie einwerfen, diese Bruits hat man bis zu den Ohren des Ministers poussirt. Sie sind in den Tempel des Glüks durchgedrungen. Diß kan für mich importante Folgen haben.„

„Wohlan, laßet uns sezen, der Abbe Georgel hätte der Gottheit welche in diesem Tempel residirt, einige Dinge in Ansehn des Herrn Grafen von Broglie ins Ohr gesagt, die er hätte verschweigen können. — Welches gleichwol zufolge der Daten der Anklage noch ein unerwiesenes Faktum ist. — Gesezt, solches hätte den Minister zu mißvergnügten Ideen vom Herrn Grafen veranlaßt: wo ist das Crimen? Der unglükliche Erfolg eines Hofmanns in den Bewerbungen um sein Glük ist eben keine so terrible Sache, daß man alle, die ihn hieran hindern, aufs Schavot führen müste.„

„Was wars dann weiters? Der Abbe Georgel sucht sie, mein Herr Graf, übel zu bedienen. Geben sie es ihm zurük. Voila tout. So sprechen die Gesezze des Hofrechts zu Versailles in der Sache.„

„Auf jener glatteisigen Laufbahn, wo man sich immer drängt, einander überspringt, und ohne Scrupel und ohne Barmherzigkeit zu Boden tritt: was sind die Unter-

ter-

beshandel mit der Herzogin d'Olonne *) löste sich

terläufer anders als Werkzeuge, welcher die Wettläufere sich bedienen, um ihren Gegner zu überstürzen, oder aus der Bahn zu werfen. Ein solches Manoeuvre unter die bürgerlichen Verbrechen rechnen wollen, hieße die Begriffe der Gerechtigkeit auf eine seltsame Art verwirren, und das Metier eines Hofmanns sehr mißstellen.

„Noch mehr. Es wäre sehr beschwerlich für einen Mann am Plaze, wofern es ihm nicht erlaubt seyn sollte, die Avisen der Zuträgere und Blaustrümpfe anzuhören. Der Spion der einem Höhern schmeichelt, er nenne sich Legationssekretär oder Exjesuit, oder Prokurator ꝛc. bleibt immer ein verächtliches und niederträchtiges Wesen, welches den Staupbesen verdient: aber der wahrhafte Mann, der wohlmeynende Freund, der ihm etwas beybringt, um ihn zu warnen oder zu berathen, ist ein wahrhaftig nützliches Glied am gemeinen Wesen.„ France. Proces fort singulier. loc. cit.

Anecdotille.

Um alle Mißdeutungen dieser Stelle zu vermeiden, bemerken wir, daß Abbee Georgel ein Exjesuit ist, ehemals Gesandtschaftssekretär beym Prinzen Louis zu Wien war, und sich gegenwärtig mit gerichtlichen Geschäften abgiebt.

*) Diese Dame machen Paris ihre berufenen Galanterien, dem Ausland aber ihr sonderbares Testament bekannt.

durch einen der sonderbarsten Prozeße von der Welt auf. Obschon dieser Prozeß mehr in die Chronique scandaleuse gehört, indem er sich in einen Kampf von persönlichen Animositäten und Inter-

essen

Sie ist, wo ich mich nicht irre, eine Spanierin von Geblüt. Man weis nicht, was an ihr denkwürdiger ist, ihre Kaprizen oder ihr wollüstiges Leben. Mitten im leztern starb sie den 4 Christmonds 1776. Von den erstern aber hinterläßt sie ein Beyspiel in ihrem Testament. „Ihr Leichnam soll nicht zu Paris begraben, sondern nach ihrer Herrschaft, Lux, in Niedernavarre, ungefähr 250 Meilen weit, geführt werden. Dieser Zug, der aus allen ihren Domestiken und 500 Armen, welche brennende Kerzen tragen, gebildet seyn soll, soll sich in einer stillen Majestät und mit pathetischen Schritten vollführen. Er soll des Tags nicht mehr als fünf Meilen machen. Auf jeder Station soll ein feyrliches Seelenamt gehalten werden.„ Zu dieser Pantalonade sezt die Testamentmacherin 150, 000 Livres aus. Herr Falconet, den sie zum Testamentsexekutor ernannte, und ihm für seine Bemühung einen Diamant von 15000 Livres legirte, einer ihrer lezten Schampions, beobachtete auch, vermuthlich aus Persiflage und um Paris zu divertiren, diese Vorschriften aufs gewissenhafteste. Die Miethpferde zu diesem Zug kosteten allein 18000 Livres. Durch einen andern Absaz ihres Testaments bedenkt sie ihr Hausge-

sinde,

essen verwandelte, als in die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit: so unterließ er doch nicht, zu einer sehr schönen und für das Advokatorium sehr merkwürdigen Apostrophe, Anlaß zu geben. *)

sinde, und zwar sehr reichlich. Aber sie verbannet sie zugleich. Nehmlich sie sezt die Kondition hinzu, daß sie die ihnen vermachte Leibgedinge außerhalb Paris, in einer Entfernung von wenigstens 50 Meilen zu verzehren verbunden seyn sollen. Man fühlt leicht, daß ihre Absicht war, damit das Gesinde nach ihrem Tod nichts von ihr ausplaudern, und sich über sie lustig machen soll.

*) Der Graf Orourcke, die Gegenparthey im Prozeße der Duchesse d'Olonne, welche leztere von Herrn Linguet aus gewißen Verbindungen die ins Kapitel der Liebesränke gehören, advocirt wurde, drohte diesem mit einer Tracht Schläge. Hierüber nun nimmt Herr Linguet Stof, folgende schöne Stelle anzubringen.

„Nichts, meine Herren, scheint ehrenvoller zu seyn, als das Amt eines Advokaten. Nichts ist aber zu gleicher Zeit zärtlicher und gefahrvoller. Gebohrner Gegner des Unrechts, berufener Feind der Bosheit, ists beynahe unmöglich, daß er sich nicht eben so leicht den Haß der Partheyen zuziehe, die er bekämpft und besiegt. Die Erkenntlichkeit, welche ihn auf der einen Sei-

* * *

Selbst Denjenigen, für welche Herr Linguet sich zuvor sakrifizirt hatte, warf er Prozeße an Hals. Eben dasselbe Messer, womit er in ihrem Namen verwundete, drehete er gegen sie selbst um. Hievon giebt der Rechtshandel, der sich zwischen ihm

te erwartet, wird nicht selten auf der andern Seite durch die Verfolgung aufgewäget, die sein Berufseifer erwekt.„

„Wann wir auf nichts Rükſicht nehmen, als aufs Geld: so würden öfters diejenigen Augenblike, wo wir uns am eifrigsten zeigen sollten, die kühlsten seyn. Aber um uns über unsere Lage zu erheben, um unsern Muth durch Etwas, was das Geld nicht ausrichten würde, zu unterstüzen, hat die Welt an die Seite der Gefahren, der Unannehmlichkeiten, den Ruhm und die Freiheit gestellt.„

„Der erstere liegt ohne Zweifel in den Ansprüchen jeden Bürgers, der sich einer tugendhaften Unternehmung bewußt ist. Vornehmlich aber darf ihn derjenige sich zueignen, welcher seine Bestimmung dem öfentlichen Menschendienst weihet. Was die Freiheit betrift, so würde, ohne sie, der Advokatenberuf ein Unding seyn, er würde keinen Gegenstand haben.„

„Ohne Freiheit müßte der Advokat, statt eine Stüze der Wahrheit zu seyn, nichts als

ihm und dem Duc d'Aiguillon (Herbst 1774) erhub, ein Beyspiel. Herr Linguet machte eine Deservit-Nachrechnung an den Duc von 60, 000 Livres, ungeachtet ihm blos für seine Defensionsschrift ein Präsent von tausend Louis gegeben war. Um den Duc in die Enge zu treiben, drohete er mit gewißen Eröfnunge'n (Eclaircissements) in Bezug des Handels mit der Provinz Bretagne. Dieser empfand die Ungereimtheit von neuem auf der Scene zu erscheinen, und, über das Manoeuvre Herrn Linguets indignirt, fand er sich mit ihm ab.

* * *

Es scheint, daß es Herrn Linguet nicht genug deuchte, beynahe alle Stände des Staats und des Publikums aufgebracht zu haben. Es scheint, daß er nicht zufrieden war, seine Galle über Hof und Parlament, über Große und Kleine, über Lebendige und Todte ausgespien zu haben. Zum allgemeinen

als der Sklave der Lügen werden. Ohne sie müßten die Hände, denen die Unabhängigkeit welche der Kennzug des Advokatenamts ist, die Vertheidigung der Unschuld anvertrauet hat, gefesselt bleiben.„

„Indessen, meine Herren, ists die Lage worinn sie mich sehen. &c. &c. &c. Replique pour Mad. la Duchesse d'Olonne &c. par Mr. Linguet.

meinen Haß, und zur Entscheidung seines Falles gieng ihm noch der traurige Ruhm ab, an seinem eigenem Stande, dem Advokatenkollegium zu Paris, einen Meisterstreich auszuführen. Hiezu wählte er sich den allerwichtigsten und allergeschiktesten in der Zunft, den berühmten Gerbier *). Eine Querelle allemande die er ihm vor die Füße warf, mußte den Stof zur Fehde geben. Es ist wahr, man sahe dem Prozeß dieser zween Juristen einige Zeit mit der Aufmerksamkeit zu, wie dem Kampfe der Athleten. „Es war„ spricht ein schöner Geist bey dieser Gelegenheit „der Streit Herkuls mit der lernäischen Schlange. Für die Lorbeern aber warf das Publikum folgendes Epigram auf den Sand.

C'est grand dommage dites-vous
Ils sont fous
Ces avocats de haut parage,
Qui, dans des écrits pleins de rage,
S' arrachent la robe & l'honneur.
Quant à la robe elle eut souvent pareil outrage.
Pour l'honneur n'ayez crainte; il est bien défendu
LINGUET n'en eut jamais, & GERBIER l'a perdu.

Der

*) Von der Reputation dieses Advokaten dient folgender einziger Zug. „Bey seinem Auftritte

* * *

Der Wettkampf mit Herrn Gerbier war Herrn Linguets lezter Prozeß. Dieser brach ihm den Hals. In der That schien er zu seinem Fall nun reif zu seyn. Er hatte nunmehr alle Gattungen des Publikums beleidigt, und den Haß aller Stände gereizt. Derjenige seines eigenen Stands gieng ihm noch ab, sein Looß zu entscheiden. Die Advokatenzunft versammelte sich, und beschloß sich von einem dermaßen gangränirten Glied zu trennen.

Der Generaladvokat Herr von Verges berief Herrn Linguet währendem Laufe des Prozeßes mit Herrn Gerbier, und gab ihm erstlich zu verstehen, wie unanständig es für die Ehre seiner Kollegen und für die Würde seines Standes sey, dergleichen Skandale zu geben. Diesem sezte er hinzu, daß Gerichte und Publikum seiner Nekereyen müde wären. Am 22 Christmond 1774 wurde endlich in einer Versammlung von zwei und zwanzig Gliedern, seine wirkliche Radiation beschloßen: das ist, Herr Linguet wurde von der Advokatenzunft ausgestoßen.

Ein

tritte so arm, daß er den Mantel zu seinem ersten Vorstand bey einem Trödler ausleihen mußte, sezte er sich nach einer Praxis von zwölf Jahren mit Drey Millionen Kapital auf ein Lustgut zur Ruhe, das er sich unweit Paris mit fast königlichen Kosten erbauet hatte."

Ein Ausschlag der zu mancherley Drukschriften und Anecdoten Anlaß gab, *) im Publikum eine vorbei-

*) Nach der Idee die man gegenwärtig von Herrn Linguet hat, kan man schlüßen, daß er bey diesem Ausschlag nicht gelaßen blieb. So wie eine berstende Bombe mit erschröklichen Explosionen zerspringt, und durch ihren Knall alle Elemente erschüttert, so war der Fall Herrn Linguets beschaffen. Er gerieth in Wuth, er rief Himmel und Erde an, er schimpfte, schrie, stampfte. Er beschwor die Kräfte der Hölle, sich seiner anzunehmen, und seine Feinde zu vertilgen. Vergebens.

Schon bey der ersten Consultation des Ordens, die auf Veranlaßen des Generaladvokaten, Herrn von Seguier durch den Dekan am 27 Jänner zusammberufen wurde, machte ihm der Batonnier, Herr Lambon, sein Urtheil schriftlich zu wißen. Herr Linguet antwortete durch einen Gegenbrief. Dieser wurde nicht angenommen. Er verlangte hierauf einen mündlichen Vorstand. Dieser wurde ihm abgeschlagen.

Nun ergrief er die einzige Ressource, die ihm übrig war, die Presse. Er publizirte eine Drukschrift, unter dem Titel: Reflexions &c. &c. Hierinn suchte er die 8 Motiven, welche der Advokatenstand gegen ihn aufgestellt hatte, zu widerlegen. Er macht diesem das Recht streitig, ein Mitglied zu radiren. „

Mit

beigehende leichte Sensation verursachte, auf das Glük Herrn Linguets aber einen unheilbaren Einfluß hatte.

Der

„Mit Einem Wort, dieser Aufsaz ist nichts als eine hohle Deklamation, worinn der Autor, bald mit Spott, bald mit Wuth, überall aber mit seichten Gründen, den Advokatenstand zu widerlegen sucht, und worinn seine schwärmende Einbildungskraft ohne Wahl riesenmäßige Figuren aufeinanderhäuft, und ein Ungeheur des Verwirrten, des Rasenden und Abgeschmakten darzustellen.„ (Journal de Litterature.)

Von diesem ersten Anfalle der Wuth kam Herr Linguet innzwischen wieder zurük. Er ergrief ein edleres Mittel, das bey einer günstigern Constellation hätte von mehr Wirkung seyn können: er wandte sich ans Parlament. Der Plaidoyer den er bey dieser Gelegenheit am 7 und 11ten Hornung vor den versammelten Kammern hielt, ist ein Meisterstük; dann Herr Linguet plaidürte für sich selbst. In dem Eingange fragt er, nach dem Beyspiel Cicero's, wo sein Verbrechen, wo seine Ankläger, wo Zeugen seyen? Hierauf beweist er die Nichtigkeit des Verfahrens gegen ihn; die Partheilichkeit seiner Gegnere; und die üblen Folgen des Beyspiels. Man mus gestehen, dieser Aufsaz enthält eine Menge rednerischer Schönheiten. Er ist voll Würde und Nachdruk. Der Styl ist rein und rührend, ohne

von

Der dritte Theil

der Anecdoten von Herrn Linguet soll seine Schiksale und Lebensart von seiner Radiation an bis zu seiner Katastrophe, die Portraits des Herrn Linguet und seiner Freundin, seine Reisen, seine Werke, seitdem er von der gerichtlichen Scene abgetretten, einige ihm attribuirte Urkunden, und dann die Umstände seiner Katastrophe selbst mit sich bringen. Wird sich, glaube ich, am besten in den lezten Heft des **Neunten** Bands schiken.

Addresse

Feur und Stärke entblößt zu seyn. Aber es fehlt an der Materie. „ Herr Linguet „ erwiederte der erste Präsident „ sie suchen ihre Ankläger und Zeugen? Wir suchen ihre Gründe. „

Das Parlament bestättigte den Entschluß des Ordens, durch ein Arret vom 29 März 1775. So erhielt er den Herzstoß.

Addresse
an den Herausgeber
des
ALMANAC MILITAIRE.
à Nancy.

Sie versprechen uns eine Sammlung der interessantesten Anecdoten aus der Geschichte des Kriegs. Erlauben sie, daß ich ihrer Aufmerksamkeit folgende empfehle.

„In der ganzen brittischen Armee ist bey den Rebellen keine Truppe so sehr gefürchtet, als die Freiwilligen des Lord Rawdon. Im Dienst führt sie den Nahmen der Freiwilligen von Irrland; aber die Amerikaner haben ihr den Nahmen der irrländischen Tyger beygelegt.„

„Sie sind die besten Fouragirer bey der Armee, weil sie niemals mit leeren Händen wiederkommen, und sich keinen Scrupel machen, von

Freun-

Freunden und Feinden zu nehmen. Dieser lezte Punkt gab zu viel Klagen von Seiten der königlich gesinnten Einwohner in Amerika Anlaß.„

„Lord Rawdon, dieser Klagen müde, faßte den großmütigen Entschluß ihnen ein Ende zu machen. Er kannte die Liebe seines Corps gegen ihn vollkommen. Plözlich stellt er eine Musterung an.„

„Hier läßt er die klagenden Bürgere öfentlich herfürtretten, und ihre Beschwerden vor den Ohren des Regiments wiederholen. Nun redet er die Truppe so an. Bursche! ihr habt immer Achtung gegen mich bewiesen, und, wie ich glaube, ein ernstliches Verlangen, mir zu gefallen. Izt werde ich eure Gesinnungen auf die Probe stellen. Wisset, daß wenn ihr diesen guten Leuten ihr Eigenthum raubet: so plündert ihr mich, nicht sie, wie ich gleich beweisen werde.„

„Bey diesen Worten ziehet er seinen Geldbeutel heraus, und bezalt den Werth der ganzen Liste, was das Regiment den Loyalisten, nach ihrem Angeben, abgenommen hatte.„

„Diese edle Handlung that den gewünschten Eindruk. Sie machte auf die Herzen der Soldaten eine so tiefe Wirkung, daß seitdem keine Klage

mehr

mehr in dem königlich gesinnten Bezirk über das Regiment entstanden ist.„

„Macht diese Anecdote dem Karakter des Lords, oder dem Corps, oder der Disciplin des englischen Diensts am meisten Ehre?„

* * *

Meine Autorität ist, wie sie wissen, Lloyd's Evening-Post, N. 154, Herbstmond 1781.

Ueber die Urschrift der Augspurgischen Confession.

Diplomatische Kriege brachten zwar nicht selten viel Licht über dunklere Winkel der Geschichte; so wie sich etwa heutiges Tages über Länder eines Kriegsschauplatzes mehr baarer Reichthum verbreitet. Wohl verstanden, daß es menschliche Kriege sind, in denen man nicht blos Einöden zu machen beflissen ist, und daß es nicht abgezehrte Schaaren sind, die etwa nur zur Mast ins Feld rucken. —

Aber sehr oft fährt man auch ohne alle Kritik besser mit schriftlicher und mündlicher Sage, die einmal für baare Wahrheit gilt. Glaube ist in Geschichte oft so heilsam, als er es in Religion ist.

Was

Was Mittelmäsigkeit, wo nicht Armuth der glüklichen Völker war, die noch durch keine Superabundanz zum hohen Geschmack des Lebens hinauf geschwellt worden, eben das scheint oft im Feld der Geschichte eine gewisse Dämmrung zu seyn, in der das aufgestekte helle Licht dem Auge wehe thut. Wie sehr reizt nicht der fein verhüllte Busen der Tugend; platte Nudität endigt die behagliche Fantasie!

Die Grundursachen der wichtigsten historischen Erfolge müssen oft, bey allzuweit getriebener neugieriger Forschung, durch die gefundene niedrige Abkunft an der Würde verlieren, in der man sie natürlicherweise doch zu erblicken wünscht.

So verleidet man sich der angenehmen Speise durch ein gewafnetes Aug', und lähmt ihren Genuß.

Auch wohl nicht einmal blos politisch mag es unrathsam seyn, die Begebenheiten immer bis zu ihren lezten Quellen verfolgen zu wollen; die Wahrheit selbst wird hin und wieder dabey leiden müssen. Eine Ursache der Erfolge schlängelt ihren Pfad oft hin ins Labyrinth unzählbarer anderer, so unzälbarer, als die Winkel des menschlichen Herzens. Verirrung ist fast unvermeidlich; kaum am Leitfaden des Genie's findet man sich zurük.

Was bringt man aber alsdenn statt Wahrheit mit? — Conjectur, für Zuverlässigkeit, für Wirklichkeit, Fantasie! Nenne man diese lieber gleich bey Namen, oder gebe lieber das schlichte Factum, so kann doch Hörer oder Leser zufrieden dabei still stehen, ohne sich im Irrsal zu ermüden; kann auch allenfalls, über die seiner Beurtheilungskraft gelegten Schlingen hinwegschreiten, oder, falls man gesattelt hat, bey dem noch unverschlossenen Paß selbst einen Austritt ins Reich der Möglichkeit wagen, und sich nach Beute umsehen. Täuscht sie, so täuscht man doch wenigstens sich selbst.

Ich untersuche nicht, wie fern das, was ich hier radotire, bey einer Streitigkeit anwendbar seyn kann, deren Wiederanhebung unter die litterarischen Neuigkeiten des Tages gehört.

Als der gefürchtete grose Cäsar, **Karl der fünfte, den Reichstag nach Augsburg 1530. ausschrieb, auf welchen wider der Türken tyrannisches Vorhaben und den Zwiespalt im heiligen Glauben gehandelt und beschlossen werden sollte** — hatte wegen des leztern ein Theil der Deutschen Fürsten mehr Muth nöthig, als wegen des erstern. Ihre Besorgniß war nur allzusehr gegründet. Je näher es aber damit zur Entscheidung kam, was sie für Sache Gottes hielten,

ken, je mehr bestärkte sich ihre Festigkeit. „In „den damaligen Zeiten wirkte der Eifer für Reli- „gion auf die Gemüther in einem so hohen Grade, „daß er von Leuten kaum begriffen werden „kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenschaf- „ten, die die erste Entdeckung der Wahrheit und „einer erst wieder erworbnen Freiheit eingiebt, in „sehr grosser Masse zu wirken aufhören.„ *)

Dieser Eifer war aber bey den protestiren- den Ständen nichts weniger als ein schwärmeri- scher Tumult. Mit überlegsamer Klugheit ausge- stattet, präparirten sie sich drauf, vor Kaiser und Reich, wo sie so viele harte Beschuldigungen an- klagten, freimüthig darzulegen, was für Religions- zwiespalt es eigentlich sey, der die grosse Trennung hervorbrächte.

Johann, der Beständige, Kuhrfürst zu Sachsen erließ an **Luther, Jonas, Pommer** und **Melanchthon** den Befehl, **gründliche Ar- tikul über diesen Zwiespalt in Glauben und Ceremonien** abzufaßen; nur acht Tage Frist konnte er dazu geben. **) Das Kaiserliche Aus-

*) Robertsons Geschichte Kaisers Karl des fünften, 2. B: S. 454.

**) Historie von der evangelischen Stände Pro- testation, von J. J. Müller, S. 438.

schreiben war allzu präcis — desto länger ließ es aber hernach die versammelten Stände in Augspurg warten.

Luther führte vorerst die Feder, und lieferte den bündigen Archetyp der Confession. Mehrere Theologen der protestirenden Stände gaben ihr Gutachten von sich; Melanchthon aber erhielt alle die Aufsätze, um das Bekenntniß zu Augspurg Deutsch und Lateinisch, in eine Form zu bringen, in der es übergeben werden könnte. Er legte den Archetyp völlig zum Grunde, und führte seinen Auftrag mit großer und glücklicher Mäßigung aus.

Die verzögerte Ankunft des Kaisers verschaffte dem Churfürst von Sachsen Zeit, Melanchthons Entwurf von Augspurg an Luther nach Koburg zu senden, der ihn völlig approbirte. Also wurde nach Karls erfolgtem pompösen Einzug die Confession am 25. Jun. 1530. förmlich übergeben, und bey versammelten Reichsständen Deutsch vor dem deutschen Kaiser verlesen. Dieser selbst nahm das lateinische Original an sich, das, wie man sagt, ins Archiv nach Brüssel gekommen ist; das Deutsche gab er dem Kuhrfürst zu Mainz, als Reichs Erzkanzlarn.

Uner-

Unerachtet eines kaiserlichen Verbots flogen nunmehr, nebst der Menge handschriftlicher Copeien und Uebersezungen, viele ohne Benennung des Orts gedrukte Ausgaben, noch in demselben Jahre in alle Welt aus.

Kaum braucht es wohl angeführt zu werden, daß ein so wichtiges Actenstück, das dem feinsten, größten Fürsten, in der illustersten Versammlung vorgelesen werden sollte, kein Opiat seyn muste, kein geschwätziger geschraubter Commentar, sondern *ein kernichtes Bekänntniß,* von aller Zweisinnigkeit und Unbestimmtheit *entfernt.* **Melanchthon** selbst schrieb an Camerarius: „der Kaiser habe „nicht Zeit, weitläuftige Disputationen anzuhören; „man müsse sich also mit Kürze fassen.„ *)

Aber der zu beständiger Feilung aller seiner gelehrten Arbeiten einmal gewöhnte **Melanchthon** konnte es doch nicht von sich erhalten, das bündige Actenstück ohne Zusatz zu lassen. Er war zu viel Schulmann, um das zu können. Also schon 1531. gab er eine deutsche Ausgabe der Confession, mit erläuternden kleinen Zuthaten; 1533. gab er sie noch mehr erweitert, und diese Ausgabe wurde mehrmals aufgelegt.

*) *Heumann.* diss. de Confess. Aug. lenitate. *Kortholt* histor. eccles.

Anfangs, da man vermuthlich die Sache nur doctrinal ansah, und Melanchthons Zusätze unterrichtend fand, (vermuthlich auch die Ausgaben von 1530. seltner bey der Hand hatte,) gebrauchte man sich in Sachsen vielmehr derer Melanchthonischen. Ja bey dem zu Naumburg in Sachsen gehaltenen Convent der evangelischen Stände unterschrieb man die Confession nach Melanchthons Ausgabe vom Jahr 1531.

Der gute Mann hätte aber lieber zehn Commentarien über sie schreiben, als die unschuldigsten, belehrendesten Einschaltungen machen mögen. Durch leztere gab er in der Folge zu unbeschreiblichen Sophistereien und Wortstreiten Anlaß. Kuhrbrandenburg sah sich dadurch bewogen, eine beglaubte Abschrift der Confession aus dem Reichsarchiv geben zu lassen, und sie mit Einrückung in das sogenannte Corpus Brandeburgicum zu publiciren. Diese Abschrift stimmte mit dem erstern kürzern Entwurf überein.

Eben so erlangte Kuhrfürst August von Sachsen von dem rechten dem Kaiser übergebenen Original, so in des heiligen Römischen Reichs Verwahrung geblieben, eine von wohlbeglaubten Leuten mit großem Fleiß collationirte Abschrift, und ließ solche

1580.

1580. dem bekannten Concordienbuche einverleiben, um der Widersacher ungegründete Verläumdung, als wisse man selbst nicht, welches die rechte Augspurgische Confession wäre, niemand weiter irren zu lassen. Auch diese Copei enthielt, gleich der Brandenburgischen, die kürzere Confession.

Man sage doch, ob mehr geschehen konnte, sich der Authenticität zu versichern! Wenn nach solchen Zeugnissen weiterer Proceß statt findet: wenn wird man zu politischer Gewisheit gelangen können!

Gleichwohl war es noch gar nicht Ruhe; man schalt und zankte vor und wider die Aechtheit der Melanchthonischen Ausgaben. Unter einer Menge solcher Auftritte gedenke ich eines, als Beitrag der Geschichte der gelehrten Sitten damaliger Zeit.

Christoph Gundermann, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig hielt 1591. eine öfentliche Disputation, wo er in 27 Sätzen behauptete, die Melanchthonische Ausgabe der Confession verdiene den Vorzug. Die Schreibart ist ziemlich gemäsigt und präcis, welche in der Broschure herrscht. *)

*) Theses de quaestione, utra editio articulorum

Dargegen trat Georg Mylius, Professor der Theologie zu Jena auf, und verfocht in 96. §. §. die Aechtheit der erstern Ausgabe der Confession. Ich übersetze den Eingang dieser Streitschrift: *)

„Neulich, als bey untergehender Sonne ein „trauriges Wölkchen unsern Horizont daher zog, „erhob sich plözlich ein Geräusch von Fledermäu„sen, in deren Haufen sich besonders Eine mit „geschäftigem Zischen auszeichnete. Nicht eben „grösser, aber verwegner als die übrigen, suchte „sie die Mauren der Kirche und der Religion zu be„schmuzen, und blieb endlich an der Augspurgi„schen Confession hangen, an die sie den stinkende„sten Harn ansprizte. Ich vermeine, daß es der „Mühe werth sey, zu Abwischung des Schmutzes „geschwind nach dem Schwamm zu greifen, da„mit solcher abscheuliche Unflat von dem Glanze der

lorum Augustanae confessionis alteri sit praeferenda, ad disp. d. 11 Jun. 1591. propositae a Christoph. Gundermanno. S. Theol. D. et Prof. Lipsiae, 1591.

*) Spongia abstersoria pro Conf. Aug. proprie sic appellata, hoc est, Imp. Carolo V. 1530. exhibita, prael. Ge. Mylio, D. ac professore Theologo. Ien. 1591. §. 1. 2.

„der Kirche und der Religion aufs weiteste ent„fernt werde. Folgendergestalt aber läßt dieses „Geschmeiß seinen Gestank aus: Die leztere Aus„gabe der A. C. sey der erstern vorzuziehen, und „genieße eigentlich des Ansehens der Confession „unserer Kirche.„

So debutirt diese Schrift und erhält sich ziemlich im Ton bis zum Ende. Ich will nichts von ihren Argumenten anführen; ich würde damit so sehr wider meinen Zwek verstoßen, als mit Wiederholung der jesuitischen und anderer Vorwürfe über dieses Sujet, die man Säklen hindurch gemacht, und Säklen hindurch widerlegt hat. Es giebt ja schon viele dicke Bücher, die sich umständlich mit diesen Geschichten beschäftigen.

Noch weniger sollte es in diesen Zeiten einfallen, dogmatisch von den Discrepanzen der Confessions Exemplare viel Wesens zu machen. Nur als diplomatischen Streit sah ich daher, bey der mir gemeldeten Wiedererhebung desselben die Sache an; so, wie sie etwa jeder gemeiner Menschenverstand gleich im ersten Anblik betrachten muß.

Die evangelisch lutherische Kirche hat die beglaubten Abschriften ihrer Confession, wie solche

die

die Kuhrfürsten zu Sachsen und Brandenburg verschaft und promulgirt haben, bisher für richtig angenommen. Wie könnte sie auch anders, da doch die Beglaubigungen der zum Theil von ihren eigenen Mitgliedern aus dem Original genommenen Abschriften gerechte Präsumtion vor sich haben müssen?

Keiner der Gegner erregt auch wohl noch Zweifel, welches die rechte Confession sey, da die Confitenten selbst ihres ächtern Exemplars sich gewiß achten. Und man wird doch kein anderes aufdringen wollen? Die Evangelischen konnten ja sodann die Herausgabe und Vorlegung des in Reichs Archiv gelangten Originals verlangen! So lange das nicht klar was anderes ergäbe, so lange müsten ja wohl die beglaubten Copien aufrecht bleiben.

Eben so auch, wenn sogar alles Original verloren gegangen seyn sollte. Und fänden sich Varianten der beglaubten Abschriften, so wären sie ja wohl so unverfänglich, als Varianten der Bibel. Dank sey es dem Jahrhundert Josephs des zweyten, daß deshalber doch schwerlich von Fledermäusen und Unflat, selbst bey den Gegnern, weiter die Rede seyn dürfte!

Wenn

Wenn also die Evangelischen ganz ruhig seyn können, worinne mag wohl die Nothwendigkeit liegen, die alte Irrung, wenn gleich mit neuern Farben, wieder aufzufrischen? Ist es abzuwendende Beleidigung, oder neue Acquisition, die den Feldzug nüzlich macht? Ich kenne und begreife nichts von beiden.

Das macht aber vielleicht, weil mich mein Correspondent hierinne verlassen, und mir außer den Bücher-Tituln von der Sache wenig bekannt gemacht hat. *)

Bin aber auch nur ein Laie — und wollte allenfalls nur *aufmerksam machen, nicht urtheilen.* Würdige Männer der Kirche können nach Grundsätzen und mit Gemeinnutz handeln, wenn schon Weltleute davon nichts begreifen, und daher bey ihrer Beschränktheit, nicht wohl thun, so gerade darauf zu beharren, daß nichts neues mehr unter der Sonne geschehe.

T. v. G. C.

---

*) Augspurgische Confession, nach der Urschrift, nebst einer Ehrenrettung Melanchthons, von G. G. Weber. Weimar, 1781.
Prüfung der von Herrn Weber herausgegebenen A. C. nach der Urschrift, von M. G. W. Panzer, Nürnberg, 1781.

Le Partage de la Turquie.

Höre ich recht? Oder täuscht mich mein Ohr? Von einem Theilungsplan über die europäische Türkey soll die Rede gehen?

Leichtglaubiges und inconsequentes Publikum, wie lang wirst du dich noch äffen laßen! Wie theur laßen dich die Spötter und die Schwärmer in deren Händen du bist, deine Neugierd zalen!

Die Confiscirung der Türkey war sonst eine Lieblingsidee des Christenthums: sollte sie es noch seyn?

„Was unsere Väter träumten,
„Und ihre Weiber fabelten,
„Crispin, das wär dein Ton?

Ich erinnere mich — es sind ungefähr acht Jahre — daß eine so betitelte Partage de la Tur-

Turquie bey einigen europäischen Kabineten vorgezeigt wurd. Man gab zum Verfaßer den verstorbenen Prinzen von Albanien, oder den Grafen Casati an.

Gewis es war keiner von beyden. Sowol der eine als der andere waren ausschweifend genug, den Untergang der Pforte zu weißagen, und rachgierig genug, ihn zu wünschen: aber beyde besaßen zu viel Klugheit, ihre Träume in ein Projekt zu bringen.

Ich weiß nicht, ob jener Plan eben derselbe, wieder aufgewärmt ist, von welchem man gegenwärtig spricht. So viel ist gewiß, daß man den Urheber an den Thüren, bey denen er damit erschien, abwies. Man gab ihm sein Memoire zurük, mit der Ueberschrift: *) NON LIQUET.

Die

*) Eine im allereigentlichsten Verstand historische

Anecdote.

Bey einem gewißen europäischen Hof war es eine Zeitlang Sitte, daß die Gesandte in kritischen, ungewöhnlichen, oder auch wichtigen Fällen sich Raths bey dem Grafen * * * welcher als * * *scher Bothschafter bey gedachtem Hof angestellt stund, befragten. Sein Alter, seine langwührige

Uebung

Die Ursachen, die der Verfaßer damals hatte, laßen sich noch begreifen. Es war kürzlich die Theilung Polens vorbeygegangen. Vielleicht glaubte er die politischen Theilungen in Mode zu bringen, sie zum Geschmak des Jahrhunderts zu machen. Vielleicht schmeichelte er sich, die Lage der Umstände könnte die Souverains verführen. Die Pforte war kürzlich von Rußland gedemütigt, beynahe

Uebung in Staatsgeschäften, seine ungemeine Erfahrung, sein mit dem hellesten Geist verknüpftes feines Gefühl erwarben ihm den Ruhm eines der grösten Staatsmänner in Europa, und eines der tüchtigsten Gesandtschaftsministere unseres Jahrhunderts. Das Corp diplomatique vereinigte sich ihn für seinen Leiter, für seinen Konsulenten, für sein Orakel zu nehmen. Da er einen Hof repräsentirte, der seit langer Zeit eine völlig ruhige und gleichgültige Rolle spielte: so fand die Politik um so weniger Hindernisse, ihn zum Vertrauten eines Theils ihrer Geschäfte zu machen. Auf seinem Bureau liefe die Correspondenz von Europa zusamm, so wie die griechischen Flotten im Hafen vor Aulis. Man konnte ihn in einigem Begrif den Präceptor Europens nennen. — Dieser Mann ists, der, als ihm das Memoire le Partage de la Turquie, von einem gewißen Gesandten pour tuer le tems, überschikt wurde, es mit den darauf gesezten Worten zurüksandte: non liquet.

nahe anneantirt. Ihre Freunde die Pohlen konnten ihr nicht zu Hülf kommen. Frankreich äusserte einiges Mißvergnügen über die vorgegangene Theilung. Ein neuer Schnitt über die europäische Türkey, wobey sie interessirt wäre, schien sie befriedigen zu können. Kurz man muß gestehen, daß der Urheber wenigstens die Regel des Zeitpunkts beobachtet hat.

Aber was man für Ursache hat, einen solchen Vorschlag heutigen Tags aufs Tapet zu bringen, das läßt sich nimmermehr begreifen. Es läßt sich mit lediglich nichts auslegen, als mit unserer allgemeinen Liebe zu Nichtswürdigkeiten, mit dem Hang unseres Geists zur Ausschweifung, zur Thorheit, zum Ungeheur. Diß ist die fruchtbare Quelle unserer heutigen Zeitungen. Ich nehme niemals die Zeitung in die Hand, ohne meine Alltagsvernunft bei Seit zu legen. *)

Bevor ich diesen neuberüchtigten Plan in das Nichts wieder zurükfliehen sehe, woraus er entsprungen: so will ich mir den Zeitvertreib machen, ihn mit jenem obgedachten zu vergleichen, der mir vor acht Jahren bekannt wurde. Diß wird mich beleh-

*) Mit Ausschluß des politischen Journals, Hamburg.

belehren, ob es wahr ist, daß die Sottise die Krankheit aller Zeiten sey.

Soviel ich mich noch davon erinnere: so lief jener Plan im Präcis auf Folgendes hinaus.

Die Haubtloose fallen Oesterreich, Rußland, Preußen, Frankreich und Venedig heim. Sie bestehen hierinn.

Oesterreich bekommt: die **Wallachey, Bulgarien, Servien, Sclavonien** und **Bosnien.**

Rußland begnügt sich mit der **Crimm.**

Preußen erhält: die **Moldau** und **Bessarabien:** kurz den ganzen Erdraum, der sich zwischen der Donau und dem Niester ausbreitet.

Frankreich übernimmt: **Candia, Cypern, Morea** ꝛc. ꝛc. mit Einem Zug, den **Archipelag.**

Venedig sezt sich in den Besiz von **Konstantinopel, Romelien, Albanien, Macedonien** und **Thrazien.**

Man sollte fast glauben, der Urheber des Projekts wäre ein gebohrner Venetianer. — Die Abschnipfel, welche diß- und jenseits wegfallen, werden dem Gonfaloniere zu Ragusa, den Malthesern, Neapel ꝛc. ꝛc zugeeignet.

„Leser,

„Leser, wie gefall ich dir?„ wird man den Verfaßer fragen heißen. Ich überlaße denjenigen, welche den neuen Partageentwurf gelesen haben, zu beurtheilen, wie er mit dem gegenwärtigen übereintrift; dann ich weiß von der Sache lediglich mehr nicht, als was die Zeitung unter dem Artikel — Frankfurt sagt.

Und Diejenigen, welche Einsicht in die politische Karte von Europa haben, mögen den Werth des Werks entscheiden, wenn sie es dieser Betrachtung würdig schäzen.

Was mich betrift: so wollte ich eher glauben, bevor meine Enkeln die Türkey theilen sehen, so würden sie erleben, daß das Blut Mahomeds und Christus ineinander heyrathet, miteinander Allianzen schließt, und einander zu Gefatter gewinnt.

Beylage

Zu der im vorigen Band enthaltenen Materie:

Ueber das physiokratische System.

Und zwar

Seite 56. „Ich werde beßer unten noch Gelegenheit haben, aus einem ansehnlichen deutschen Land ein Beyspiel beyzubringen, daß die physiokratische Erndeth eilung schon im vorigen Jahrhundert üblich gewesen. u. s. w.

Kommissionsbericht.

„Als die herrschaftlichen Theilgüter Besizere zu Auerbach sich bereits im vorigen Jahr um Regulirung eines ständigen Zinnsweins pro Aequivalenti des, hochfürstlich gnädigster Herrschaft von gewißen Weingarten und zum Theil zu Ackerfeld

feld umgerissenen Stücken zu entrichten stehenden dritten Theils von jedem Ertrag supplicando gemeldet, sodann der Amtsverweser Krug zu Zwingenberg pro Favore derselben seinen Bericht erstattet, und danebst einen auf drey Klassen des Ertrags eingerichteten Anschlag projektirt und mit beygefügt: so wurde im Collegio camerali bey dem darüber vorgenommenen Referat für nöthig und gut befunden, daß ich mich bey Gelegenheit dermaliger Situation solcher herrschaftlicher Theilgüter genau erkundigen, weniger nicht anberegten Anschlag pro Interesse camerali examiniren, mithin von einem und dem andern gründlich berichten möchte.„

„Diesem zu schuldigster Folge habe nicht ermangelt, mich den 10 hujus aus dem Amte Seeheim, woselbst die committirte Schazungsrevision verrichtet, auf derer Impetranten Kosten nach Auerbach zu begeben, und allda sothanes Geschäft in 2 Tägen zu absolviren.„

„Was nun

„Erstlich die ursprüngliche Beschaffenheit derer quästionirten Theilgüter anbelanget, so möchten diese in den alten vorigen Kriegszeiten Herren- und erblose Weinberge gewesen seyn, welche zu Irden und Wüsteneyen geworden, und nachge-

hends vom Fisco Prinzipis eingezogen, und nach deren Qualität, für das dritte und vierte Theil Ertrags an die Unterthanen zum Anbau und Genuß abgegeben worden. Dergleichen Theilgüter werden auch in großer Anzal an den Orten Alspach, Seeheim, Jungenheim und Bickenbach gefunden: wie dann ebenmäßig das Kloster Lorch, item die Pfarren Auerbach und Bickenbach solcherley Theilgüter bey erstberührten Dorfschaften respektive hergebracht haben.„

„Ansonsten sind,

„Zweitens, selbige wohl situirt und größesten Theils von mittelmäßiger Güte, auch zum Weinwachs ziemlich, weniger nicht deren theils, wiewohl wenige, in denen auszüglichen Pflegen im sogenannten Roth gelegen, wie aus der nach dem Fluhrbuch verfertigten und sub Sig. Solis beyliegenden Specification das mehrere abzusehen seyn wird.„

„Ich kan nicht bergen, daß die Theilgüter ausser den quästionirten Weingärten im Roth meistens schlecht administrirt, mithin die Possessores größtentheils die Weinstöcke ausgehacket und auf den Stückern allerhand Gepflänze als Bohnen, Kartoffel, Kraut, gelbe Rüben, und gar Kürbis, gezogen haben, unter dem Vorwand, als ob sie

Neu-

Neuröder machen, sofort tüchtige und einträgliche Weingärten wiederherstellen wollten.

„Allein dieses ist nicht nur unterblieben, sondern auch hochfürstlich gnädigste Herrschaft um den Theilgenuß gebracht und hintergangen worden.

„Weiters haben auch,

„Drittens, verschiedene Einhabere noch hin und wieder in einigen Gewannen, als im obersten und untersten Thal, Grebenstein, bey der Hand, item obig der Schaffkelter, item im Eichenbühl noch gute Weingärten im Bau erhalten, darinn aber zum Schaden viele Bäume gepflanzet, mithin zum Theil mehr auf den Genuß dieses lezten, als auf den Weinwachs selbsten ihre interessirte Absicht genommen, wordurch gleichwohl der Fiscus cameralis verkürzt wird.„

„Zwar ist,

„Viertens, nicht zu läugnen, daß sothane Theilgüter ihre ziemliche Last haben, und dem Ansehn nach den Innhabern kein grosser Nuze zugehen möge, weil selbige Steur „Zehend„ und respective pro tertia aut quarta Parte theilbar sind, dahero dann auch dieselben lieber einen ständigen

und proportionirlichen Zinnß übernehmen, als das Theil vom Ertrag geben wollen.„

„Dieses Offertum ist in soweit einleuchtend, weil ersteres alljährlich eine gewiße, hingegen lezteres eine unbeständige Revenue involvirt und eigentlich von den guten Jahren abhängt. Hierzu mag auch noch dieses kommen, daß ein solcher Innhaber bey dem Ersten sich mehr um die Conservation und Beßerung des Theilguts bemühet und dadurch den herrschaftlichen Zehnten verbeßert. Nebst dem scheinet auch der von dem Beamten projektirte Anschlag ziemlich profitabel zu seyn.„

„Wenn aber considerirt wird, daß die Theilgüterinteressenten von andern Orten (Auswärtige) eben dergleichen suchen, mithin solche mit der Zeit gar untergehen und dereinstig bey guten Jahren weit einträglicher fallen dörften, die Possessores hingegen auch über des Beamten Anschlag sich zu keinem weitern Quanto verstehen wollen: so hielte ganz ohnmaßgeblich an meinem geringen Ort dafür, es könnten diejenigen Theilweingärten im Roth und andern guten Pflegen, wo sie sich bereits in gutem Stande befinden, die auch durch Umroden wieder dahin gebracht werden können, beybehalten bleiben, auf die übrigen aber, o nunmehr zu Ackerfeld gemacht worden und eigent-

gentlich nicht zum Weinwachs dienlich, auch sonst von schlechtem Ertrag seyn, ein gewißer Grundzinnß, nehmlich auf 1 Vrtl. Lands nach Proportion der Güte 6, 10 bis 12 Albus:) geschlagen werden.„

„Damit aber auch dieselbige zur richtigen Prästation bey einem oder dem andern secundirt, oder nicht gar zur Deterioration verleitet werden möchten: so hielte unmaßgeblich die Moderation des Steuranschlags von sothanen Theilgütern nach einer äquitablen Proportion des Prästandi allerdings billig zu seyn; und möchte die vorige Steurcommission darunter gefehlt haben, daß sie nicht gleich Anfangs bey Regulirung der Schazung darauf reflectirt haben: dann ja wohl begreiflich, daß derjenige nicht gehalten sey, den völligen Ertrag eines Stück Guts, davon er nur zwey drittel oder drey Viertel zu benuzen hat, zu bezahlen; gleichwie denn auch dieses bey iziger Revision der Schazung derer Communen Seeheim, Jungenheim und Bückenbach observirt, mithin hiebey auf die Theilgüter besonders reflectirt worden.„

„Die Remedue deren bey den Auerbacher Theilgütern durch die schlechte Obsicht eingeschlichenen Defecten möchte vornehmlich darinn be-

stehen, daß a) deren Innhabere ernstlich und bey nahmhafter Strafe angewiesen würden, nicht allein die noch im Stande sich befindenden Weinberge in erforderlichem Bau und Besserung zu erhalten, sondern auch die ausgegangenen jedoch in guten Pflegen liegenden Weingärten durch das Umroden wieder in nuzbaren Stand zu sezen, anbenebst auch das darinn nicht gehörige starke Gepflänz an gelben Rüben, Bohnen, Welschkorn, Kartoffel, Kraut und Kürbis, wordurch die Weinberge sehr in der Beßerung ausgesaugt werden, zu unterlassen. Ingleichem das Anziehen und Einsezen vieler Bäume zu moderiren, auch allenfalls von den fruchttragenden das Theil zu entrichten: Zumahlen da sich schon einige gegen mich verlauten lassen, sie machten sich nichts aus den Weingärten, sondern wollten nur Bäume einziehen, wovon sie größern Nuzen hätten.

„Es wird also nötig seyn, daß der zeitige Ober- und Schultheis, nebst dem Gerichtsdiener, welche ohne das den Theilungswein zu besorgen haben, gegen Verabreichung der gewöhnlichen Taggebühr dahin bestellt würden, zweimal des Jahrs, als im Frühejahr und vor dem Herbste, die Theilungsgüter Visitando zu begehen, auch diejenigen, so ihre Theilungsländerey nicht in gehörigem Bau und Besserung unterhalten, zu gebühren-

der

der Bestrafung zu bringen, sodann dem Beamten eine, nach dem Fluhrbuch eingerichtete Specification von den zeitigen Possessoren zur gehörigen Rechnungsbeylage zuzustellen.„

„Nebst dem wäre den Theilungsgüter-Innhabern sub Comminatione Caducitatis einzuschärfen, nicht die geringste Alienation oder Zerstüklung vorzunehmen, weniger nicht den jedesmahligen Ab- und Zugang bey dem Beamten gehörig zum Notiren anzuzeigen.„

„Nach dem Fluhrbuch pag. 81, in der 49sten Gewanne, im Eichenbühl genannt, finden sich einige Theilweingärten, davon aber die Possessores bisher nichts entrichtet: darunter hat der Gemeindsmann, Nikolaus Kaltwasser, vorgegeben, daß von seinem Weingarten nach Aufweis eines Kaufbriefs dem Kloster Lorsch das Theil zukäme, welches aber seines Gedenkens nicht abgefordert worden wäre. Gleichwie nun in erwähntem Fluhrbuch allemal das dem Kloster Lorsch oder der Kirch zu Auerbach zugehörige Theilgut specialiter beynotirt, hingegen bey vielen herrschaftlichen Theilstücken nur en general „giebt das 3te Theil„ gemeldet worden: so kann nicht finden, wie dasselbe gedachtem Kloster ohne vorherigen Anspruch und Legitimation zugestanden werden könne; sondern

dern bin vielmehr der ohnmaßgeblichen Meynung es könnte das Theil von hochfürstl. gnädigster Herrschaft eingezogen und damit bey izt vorstehendem Herbst der Anfang gemacht werden.„

„Ferner haben sich auch einige Possessores, als Heppenheimbs Wittib, Jakob Ybel, und Zacharias Karls Wittib, gefunden, welche nicht mit ihren Theilstükern, so in der Gewann der großen Weingärten gelegen, ins Fluhrbuch eingetragen worden. Wiewohl selbige von sehr schlechter Ländereyen seyn sollen, indessen wäre doch deren Eintragung annoch zu bewirken.„

„Anlangend die vom Beamten angetragene Renovation, so wird hiezu wenige Zeit und Weitläufigkeit nötig seyn, und kann dem Beamten nur Anfangs angezogene Specification communicirt werden, um diese mit dem bisherigen Heberegister zu conferiren, da sich dann gleich zeigen wird, ob und was noch manquirt. Auch kann allenfalls das etwa zu ergänzende Stück gesucht und richtig gemacht werden.„

„Es besizen auch Johann Philipp Lingel, Peter Bohle und Paul Heber zu Bensheim einige Stück Weingärten in der dortigen Gemarkung am Mühlwege, und haben sich offerirt, vor das Theil

von

von jedem Viertheil alle Jahr 1 Viertel gekelterten Zinnswein abzurichten, welches meines Erachtens wohl annehmlich, weil zumalen die Weingärten in selbiger Gegend sehr schlecht, auch in auswärtigem Territorio, gelegen seyn, da man keine genaue Obsicht und Theilung wahren kann.

N. d. 16 Sept. 1743.

* * *

Der Herausgeber der Chronologen hat seinen Lesern von mir eine so viel versprechende Maske vorgehalten, die mich von der Fortsezung der Materie abhalten könnte. Ich verlaße mich aber auf denjenigen Theil des Publikums, der durch Vorreden und Annoncen sich nicht einnehmen läßt, um weniger oder mehr zu erwarten.

Was ich noch zu Vollendung meines Beitrags nachzubringen habe, dazu fehlen mir einige Beobachtungen, die ich demselben gewidmet habe, und wozu mir jedoch die Zeit gefehlt hat.

Das Beyspiel hingegen, welches ich aus einem ansehnlichen deutschen Land, Seite 56, bey-

zu-

zubringen angekündigt habe, bestehet in obigem Kommissionsbericht an ein fürstliches Kammer- und Steurkollegium, vom Jahre 1743, welches veranstaltet hatte, die praktische Möglichkeit des Reinengewinnstauflaagen- oder Theilungssystems, und die dabey einschlagenden Hindernisse zu untersuchen.

Auf diesen Bericht werde ich mich in der Folge beziehen.

Der Urheber des Chronolog's
„über das physiokratische System.